

LEIPZIGS NEUE

Rechtsstaat und angenehmes Leben

in Abwandlung eines Wortes von Bertolt Brecht 2

Loest, Ratzel, Wötzel ...

Wenn Kunst und Politik zusammentreffen 3

Offene und sensible Sexualität

Eine persönliche Begegnung auf Umwegen 4

Fünf Jahre vor Stauffenberg

Der Arbeiter Georg Elser wollte Hitler töten (siehe Abb.) 18

Leser schreiben (Bild)Geschichten

Ihre Zeitung hofft auf Kreativität und Ideen 21



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

Eine
Sonderaus-
stellung im
Naturkunde-
museum
Leipzig

Störende Pflanzen

und Gewächse

Fiedler 2014, Foto Eiltzer

S. 8 **NEOBIOTA** – Fremde Arten werden heimisch

/KOMMENTIERT

Nur wer im Rechtsstaat lebt, lebt angenehm ...

Ich möchte so gern in einem Rechtsstaat leben. Aber in einem richtigen Rechtsstaat, einem Staat, in dem das Regierungshandeln konsequent aus der Verfassung und den auf ihr beruhenden Gesetzen abgeleitet wird. Wo die Abgeordneten nicht von Lobbyisten und die Regierung nicht von Konzernchefs belagert werden kann, wo Lobbyisten keinen Zutritt zum Bundestagsgebäude haben. Ein Staat in dem nicht die ökonomisch Herrschenden die Tendenz der Gesetze bestimmen. Ein Staat in dem die Wohlhabenden die größere Last tragen müssen. Ein Staat, in dem nicht die Reichen immer reicher und die Armen immer zahlreicher werden.

In dem Staat, in dem ich jetzt lebe, sind nach dem Gesetz formal alle gleich. Wenn der VW-Chef Martin Winterkorn Mitte Dezember eines Jahres seinen Jahresverdienst von 15,5 Millionen Euro schon aufgebraucht hat, also gerade mal klamm ist, und er in den Supermarkt zu Edeka geht und sich am Regal heimlich eine Flasche Scotch Whisky in die Mantelinnentasche gleiten lässt, bekommt er den gleichen Ärger mit dem Ladendetektiv wie der Obdachlose, der eine kleine Flasche Doppelkümmerl einsteckt. Das ist doch gerecht! Oder? Und es ist doch gerecht, dass auch der Arbeiter an der Börse spekulieren kann. Aber

das formale Recht macht eben noch keinen wirklichen Rechtsstaat. Dennoch ist es kein Unrechtsstaat. Mit diesem Kampfbegriff werden immer nur die anderen gemeint.

Mein jetziger Staat ist einer der Reichsten in der Welt. Aber 1,6 Millionen Kinder leben laut Statistik in Armut. Er braucht deutschlandweit 3000 Tafeln, an denen die Bedürftigen Schlange stehen, um sich die Abfälle der Überflusswirtschaft zu ihrem Überleben abholen zu können, verteilt von fast nur ehrenamtlichen Helfern. Sie geben es Rentnern mit staatlicher Grundversicherung, Obdachlosen, Alleinerziehenden, neuerdings zunehmend auch Studierenden.

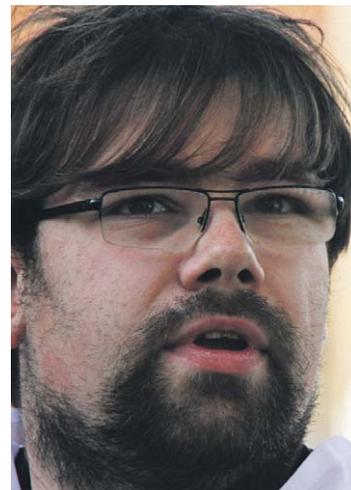
Mein Staat kann nicht besser helfen. Er braucht Geld für moderne Rüstung, und er verkauft Kriegsgerät in alle Welt. Die Rüstungsfirmen leiden keine Not. Die Miethäie raffen Rieseneinnahmen, neuerdings sogar von den Asylsuchenden. An den Schulen fehlen Lehrer. Theater, Bibliotheken, und Schwimmhallen schließen. Es ist allenfalls ein Halbrechtsstaat oder Vor-Rechtsstaat. Außerdem ein Vorrechts-Staat.

Hier kann ich nicht angenehm leben. In Abwandlung eines Wortes von Bertolt Brecht muss man sagen: Nur wer im Rechtsstaat lebt, lebt angenehm.

• Wolfgang Böttger

Wer will für sechs Euro arbeiten?

Fragen vor einem Callcenter in Leipzig



Tobias Baumann, Vorsitzender der Ver.di Jugend Leipzig-Nord-sachsen, sprach mit LN

Ein Aufruf auf dem Torgauer Platz mit Transparenten und Reden?

Das ist ein Kampagnenstart, in dem es um das [buw] Callcenter geht. Wir möchten die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, wie Mitarbeiter beim [buw] behandelt werden. Es ist quasi eine Outing-Info-Kampagne.

Sie steht bundesweit unter der Schirmherrschaft von der SDAJ und wird in Leipzig in einen Bündnis mit der Gewerkschaftsjugend und dem Studentenbund dielinke.sds durchgeführt.

Die Arbeitsverhältnisse sind schlecht?

Die Mitarbeiter müssen flexibel sein in ihrer Arbeitszeit. Personaleinsatzplanung findet kurzfristig statt, d.h. man erfährt sehr spät, wann man eingesetzt wird. Die

Bezahlung liegt bei sechs bis sieben Euro in der Stunde, was natürlich verdammt wenig Geld ist.

Man muss wissen, dass das Callcenter für große deutsche Firmen arbeitet.

Die Kollegen müssen viel leisten. Das hier ist aber kein Einzelfall. Diese Verhältnisse betreffen die gesamte Branche.

Sind Angestellte beteiligt?

Wir haben Kontakt. Ob welche davon heute dabei sind, weiß ich nicht.

Bewirken Sie etwas?

Ich denke schon, und ich hoffe es. Heute geht es darum, Passanten zu informieren. Auf langfristige Sicht lautet das Zauberwort Organisationsgrad. Man muss sich bemühen, gerade in Callcentern Tarifverträgen zu erhalten, um die Situation zu verbessern.

Wenn wir mit Aktionen wie heute auf die Verhältnisse in Callcentern aufmerksam machen, haben wir nicht nur in der Öffentlichkeit eine Sensibilisierung, sondern bewegen auch bei den Mitarbeitern etwas.

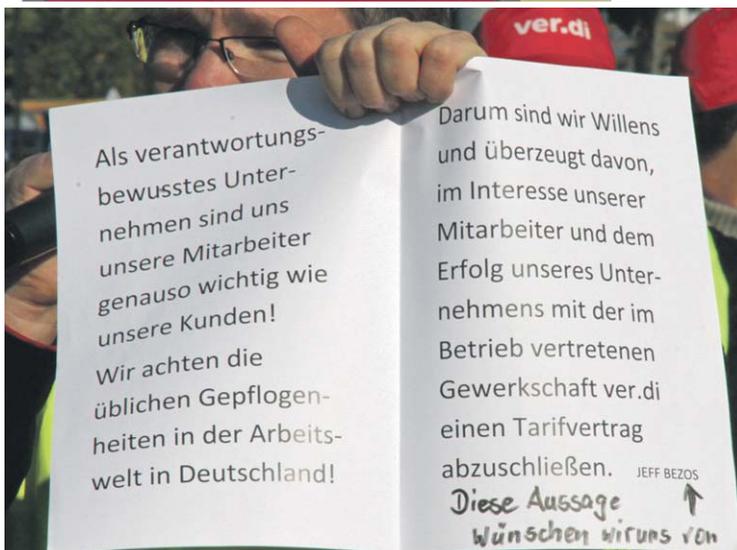
Und die Gewerkschaft?

Eine Gruppe gibt es nicht. Aber es ist geplant, verstärkt im [buw] und anderen Callcentern etwas aufzubauen. Das ist schwierig. Man muss natürlich dort erst ein Vertrauensverhältnis zu den Kollegen aufbauen und ihnen zeigen: Wir sind für euch da und wir kämpfen mit euch zusammen.

Fotos: Gerd Eiltzer



Fotos: ege



Jubiläen sind Wiederholungstaten. Sie finden alle fünf Jahre stets aus ein und demselben Anlass statt. Ein Jubiläum soll sich ins Bewusstsein der fürs Jubilieren Auserkorenen einprägen, damit sie auch beim nächsten Mal noch wissen, worum es ursprünglich eigentlich ging. Deshalb werden alle fünf Jahre die nur unwesentlich variierten Reden nicht nur aus den Schubladen gezogen, sondern auch gehalten. Oft zum Leidwesen der zum Zuhören Verdammten. Es ist ein bisschen so, wie bei bedeutenden Persönlichkeiten, die ein gewisses Alter erreicht haben. Da liegen die Nachrufe auch griffbereit in den Schreibtischen und können zum gegebenen Zeitpunkt, um wenige letzte Nuancen ergänzt, unverzüglich unters Volk gebracht werden. Wie so oft, macht nur ein kleines Detail den großen Unterschied, denn im Gegensatz zu Nachrufen muss ein Jubiläum nicht ergänzt werden, weil der Anlass immer gleich bleibt. Das macht Jubiläen so nervig anstrengend.

Als vor 25 Jahren ein sichtlich überforderter Genosse Schabowski den Fall der Fälle, den der Mauer, von einem Zettelchen herunterstotterte, hätte man wissen können, welche Konsequenz sich daraus ergeben mußte. Ein jubiläumsverdächtigtes Datum hob sich krachend vom Kalenderblatt ab. Und so kam es dann ja auch.

Seit einem Vierteljahrhundert dräut und drängt es auf uns herab, das Ereignis. Einseitig, versteht sich, denn es gilt nach wie vor Abbas Gesetz: the winner takes it all.

Also liegen sich schon lange vor dem Gedenktag auf den Flachbildschirmen die Menschen in den Armen, die einen lachend, die anderen weinend, knutschen junge Frauen die uniformierten Grenzer ab, erklären diesen Tag zum schönsten ihres Lebens, sorgen Wartburg und Trabant für



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Ein Vierteljahrhundert

ungewohnte Zweitaktgeräusche im Westteil der Stadt. Berlin, nun freue dich. (Walter Momper, ehemals Regierender Bürgermeister einer selbständigen politischen Einheit) Die Zeit der Stadt als »Pfahl im Fleisch der DDR« (Ernst Reuter) war endgültig vorbei.

Kein schöner Land in dieser Zeit. Seit Wochen kaum ein Fernsehfilm, kaum eine Theaterproduktion, die sich der Thematik nicht erbarmt. Und der Zuschauer schon erst recht nicht. Selbige sitzen in der ersten Reihe und begaffen das Leben der Anderen in Weißensee in Zeiten des abnehmenden Lichts. Nach einem Vierteljahrhundert sind die Himmelsrichtungen außer Kraft gesetzt. Wir kennen nur noch Osten und Westen. Nord und Süd finden als Gefälle ausschließlich in der Bundesligatabelle Erwähnung.

Eine Supermarktkette verlost 25 Trabifahrten à drei Stunden zu welchen historischen Stätten des Gedenkens auch immer. Weiße Luftballons steigen zu tausenden heliumgefüllt in den Himmel und markieren den ehemaligen Grenzverlauf. Kirmes und Wurstbudenzauber an allen Ecken und Enden der Stadt.

Kann man Günther Schabowski dafür verantwortlich machen? Mitnichten, es ist das ureigenste deutsche Dilemma, das weder Ochs noch Esel aufzuhalten in der Lage waren.

So mag es Sie, lieber Leser nicht weiter verwundern, dass auch ich mich auszugsweise eines Textes besinne, den ich anlässlich des zwanzigsten Jahrestags vor fünf Jahren veröffentlicht habe:

»Bleibt trotzdem schade drum. Warum? Weil nach hoffnungsvollem Beginn aus den Ruinen des Weltkriegs heraus eine Chance auf unabsehbare Zeit vertan wurde, die vielen Menschen Hoffnung war und deren Umsetzung sie gerade heute so dringend bedurft hätten.

In einem alten Lied aus dem Bauernkrieg nach der Niederlage im Jahr 1525 heißt es: »Geschlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechten's besser aus.«

Wer weiß, vielleicht klappt es ja irgendwann, man soll die Hoffnung nie aufgeben, sie stirbt nach traditioneller Überlieferung erst ganz zuletzt.

Und es bleibt schade drum, weil leuchtendes Rot einfach besser zu sehen ist.

Trotz alledem.«

Der Schriftsteller Erich Loest schreibt zum 20. Jahrestag des Mauerfalls ein Theaterstück: »Ratzel speist im Falco«. Da wird dargestellt, »wie die alten Kader der SED sich freuen und jubeln, wie sie über die Zeit gekommen sind und in der Linkspartei wieder auferstanden sind«, so äußert sich der Autor seinerzeit gegenüber einer Presseagentur.

Im Mittelpunkt des Stückes steht der fiktive Dieter Ratzel, Sekretär der SED-Bezirksleitung in Leipzig. Nach den Montagsdemonstrationen kommt er zu dem Schluss, sich nach allen Seiten abzusichern und gesprächsbereit zu zeigen. In der »Heldenstadt« will niemand dieses Theaterstück des Leipziger Ehrenbürgers aufführen. Die Premiere findet deshalb im benachbarten Halle statt.

Es ist für Redaktionen und Rezensenten ein offenes Geheimnis, dass zwischen Dieter Ratzel und Roland Wötzel – nach Erich Loests Willen – nicht nur eine Namensähnlichkeit besteht, das wäre ja noch zu übersehen. Wenn der Dichter aber zur Vermittlung seines Geschichtsbildes Ereignisse erfindet, die nicht stattgefunden haben, dann ist das eine politische und historische Lüge.

Die »Leipziger Volkszeitung« läßt

Loest, Ratzel, Wötzel, und etwas anderes noch

Über ein nicht mehr neues Theaterstück und einen aktuellen Leserbrief in der LVZ

Loest und Wötzel im Jahr 2011 zu einem langen Streitgespräch, das in der damaligen Osterausgabe (notwendigerweise verkürzt) abgedruckt wird und nunmehr in Pressearchiven nachzulesen ist.

Am 2. Oktober 2014 erscheint in der LVZ ein Beitrag, der für eine Leipziger Aufführung von »Ratzel«, organisiert durch das Evangelische Schulzentrum, wirbt. Die jungen Zuschauer bekommen unvorbereitet u.a. suggeriert, die SED hätte die STASI geopfert, um sich und ihr Vermögen zu retten.

Roland Wötzel reagierte mit einem Leserbrief, kurz nach diesem Beitrag, um erneut richtigzustellen, dass der Dichter damals mit keinem der Betroffenen geredet habe, sich »seinem« Geschichtsverlauf sehr phantasiereich zurechtgelegt habe.

Grund für »LEIPZIGS NEUE« bei Roland Wötzel nachzufragen:

• *Wenn Kunst und Politik sich direkt berühren, wo liegen Chancen, wo Gefahren?*

Die Chancen liegen darin, dass Kunst Politik so überträgt, dass Nuancen, die es oft gibt und die mitunter entscheidend sind, so herausgehoben werden, dass dem Zuschauer bewusst wird, auf diese Sache kommt es an. In der Politik sind nicht nur die scheinbaren Höhepunkte entscheidend, sondern die gedankliche Vorbereitung. Kunst kann Geschichte so darstellen, dass sie stark verinnerlicht wird, und dabei verästelte Zusammenhänge und Gedanken vermittelt.

Die Gefahr sehe ich darin, dass Tatsachen so interpretiert werden, wie ein Autor sie gerne hätte. Also das Geschehen zu stark subjektiv färbt und damit unter Umständen vielen Menschen ein falsches Bild vermittelt. Insofern hat jeder Künstler eine Riesenverantwortung.

• *Damit sind wir bei dem toten Dichter Loest und dem lebenden Zeitzeugen Wötzel. Beide können nun nicht mehr zusammenkommen. Auch nicht gedanklich?*

Wenn Loest gesagt hätte: Ich schreibe ein Stück, in welchem ich meine Vorstellungen niederschreibe, wie es hätte sein können ... dann ja. Das hat er aber nicht gemacht. Er sagte: Ich schreibe ein Revolutionsstück über die Ereignisse von 1989. Dann ist er, so finde ich, schon gezwungen, wie Büchner zum Beispiel, sich an Tatsachen zu halten. Loest wollte seine Erklärung abgeben, wie sich historische Prozesse abgespielt haben, und was Akteure in Leipzig geleistet oder nicht geleistet haben. Er setzt sie mit dem an mich angelehnten »Ratzel« in eine falsche, ja erlogene Historie. Und nun sagen Schulen, die aufklären wollen, das schauen wir uns an.

• *Brutal gefragt: Sollte »Ratzel« verboten werden?*

Es soll mir mal einer nachsagen, als ich in Leipzig Kultursekretär war, je etwas verboten zu haben. Ich stehe mit meiner Überzeugung dazu, die Freiheit der Kunst kann man nicht verbieten, allerdings auch die Lüge nicht.

• **Michael Zock**

»Ich möchte, dass wir offener und sensibler mit Sexualität umgehen.«

Eine Begegnung auf Umwegen mit Lisa Cordula Busse

Eigentlich hatte ich mich auf die Reise begeben, um ein Interview über die Neugestaltung des Prostitutionsgesetzes zu führen. Eine kleine Reise unternehme ich tatsächlich, denn mein Treffen mit Lisa Cordula Busse findet auf dem Hauptbahnhof in Dresden statt. Aber die »wirklich wichtige Nachricht« (E. Hemingway), die ich dort finde, ist der Mensch, mit dem ich zusammentreffe.

Verlegenheit verleitet, aber was Lisa mir über Ihren Beruf erzählt, verbietet süffisanten Doppelsinn: »Ich arbeite oft für Senioren, die in Wohneinrichtungen selten ihre Sexualität leben können. Es zieht sich bis ins Alter hinein, das Bedürfnis, Menschen zu berühren, in den Arm genommen zu werden. Oder vielleicht auch, richtigen Sex zu haben.

Zwei Rollstuhlfahrer sind einmal zu mir gekommen. Sie sind starke Spastiker, schon zwei Jahre befreundet und wohnen in unterschiedlichen Einrichtungen. Bei ihren Treffen stehen sie zwei Stunden nebeneinander, können sich notfalls ein bisschen kuscheln und streicheln. Aber sie haben sich noch nie nackt gesehen, noch nie nackt in einem Bett gelegen. Sie möchten aber gern den Menschen, ihren Freund, riechen und anfassen, auch im Intimbereich. Das haben wir dann getan, beide so gelegt, dass sie sich gegenseitig betrachten und riechen konnten. Das war für sie das größte Glück, das war für sie der Orgasmus.«

Es ist das Menschliche ihrer Arbeit, das der Sexualbegleiterin wichtig ist, zu berichten: »Große Frauen haben mal behauptet, wir machen Friedensarbeit. Ganz so weit will ich mich nicht rauslehnen. Aber wir haben einen großen Anteil daran, dass Menschen zufriedener sind.

Durch die Arbeit mit Behinderten ist mir das bewusst geworden. Ich möchte, dass unsere Gesellschaft offener und sensibler der Sexualität gegenüber wird. Das ist ein Gebiet, in dem auch viel Schmerz verursacht wird. Wir blödeln rum, es gibt Werbung, Sexidole werden geschaffen.

»Das Bedürfnis nach Sexualität zieht sich bis ins hohe Alter hinein.«

»Ich rücke immer mehr ab von dem konventionellen, bürgerlichen Leben.«

Damit haben wir schon viele vor den Kopf gestoßen, die sich zurückziehen, verklemmt sind, eine heimliche Sexualität haben und sich gar nicht mehr trauen, sie zu leben. Dafür möchte ich noch viel tun.«

Ob sich ihre Tätigkeit von der »herkömmlicher Huren« unterscheidet frage ich, und die nicht mehr ganz junge Frau mit kurzen Haaren, die mich mit ihren braunen Augen ansieht, antwortet:

»Eigentlich nicht. Ich glaube, viele Huren tun das auch, nur nicht so bewusst und offensichtlich. Ich weiß von vielen Kolleginnen, die in Bordellen oder auf der Straße arbeiten, dass sie auch für Behinderte da sind.

Meine Ausbildung war aber speziell, weil sie eine psychologische Betreuung enthielt, um Beziehungen aufbauen und Lösungen finden zu können.«

Mit 45 Jahren vollzog sich eine Wandlung in Cordula Busses Leben, als Arbeitslosigkeit einen Berufswechsel erzwingt. Einer Ausbildung zur Masseurin folgten zahlreiche Weiterbildungen und Qualifizierungen, bis sich ein Identitätswechsel vollzog. »Ich arbeite unter dem Namen Lisa als Sexualbegleiterin und Tantramasseurin und lebe den Namen. Wenn es nicht bürokratisch so schwer wäre, hätte ich ihn schon in meine Dokumente aufgenommen.« Anfangs war Lisa ein Schutzname, »weil Menschen in unserem Dienstleistungsbe- reich sehr diskriminiert werden.«

Heute hat sie ihrer Familie und den Freunden, die zu ihr gehalten haben, nichts zu verheimlichen. »Trotzdem will ich nicht mehr zurückgehen zum Namen Cordula, sondern bleibe bei Lisa. Denn das ist für mich ein neuer Lebensabschnitt. Außer-

dem fasziniert mich diese Arbeit so stark, dass ich immer mehr von dem konventionellen, bürgerlichen Leben, das ich vorher geführt habe, abrücke und mich mit Lisa identifiziere.« Und für den Umgang mit Klienten ist es einfacher, den Namen Lisa beizubehalten.



Foto: Lisa C. Busse

Sie ist das 14. Gründungsmitglied des Berufsverbandes erotische und sexuelle Dienstleistungen e.V. und wendet sich auch gegen Diskriminierung: »Klar werde ich auch von einigen schief angesehen oder gemieden, als sei ich etwas Ansteckendes. Bei mir ist es vielleicht nicht ganz so schlimm, weil ich für Behinderte da bin, das ist in den Augen mancher noch was Gutes. Aber wenn ich sage, ich bin eine Hure, rücken einige weg. Da fühle ich mich angegriffen. Ich bin doch nichts Schlechtes, und rücke auch nicht ab, wenn neben mir ein Müllfahrer sitzt.«

Für Lisa tritt mehr in den Vordergrund, »dass ich eine Dienstleisterin bin der erotisch-sexuellen Ebene. Ich möchte das auch als Handwerk verstehen. Das macht man nicht einfach so, dazu gehört auch Wissen und Können.

Deshalb bemüht sich unser Berufsverband um diese Anerkennung. Wir zahlen wie jeder andere Dienstleister Steuern, Umsatzsteuer, Gewerbesteuer, Mehrwertsteuer – eine Vergnügungssteuer haben sie uns aufgedrückt – müssen uns Krankenversichern, sind vielen Gesetzen unterlegen. Zahlen dürfen wir, das

Finanzamt fragt nicht, aber alle anderen tun sich eng mit uns.

Ich sehe an Klienten, wenn wir eine Begegnungszeit hatten, dass ich ein bisschen Glück in die Welt bringen kann mit meiner Arbeit.«, lautet wohl die Botschaft, die Lisa Cordula Busse mir auf den Weg gibt, wie den Hinweis, dass »Mutti geht zur Hure«

»Ich sehe, dass ich ein bisschen Glück in die Welt bringen kann.«

eine schlechte Überschrift sei. Als die Bäume, Straßen und Häuser wieder am Fenster des Zuges vorbeirauschen, liegen Dresden und mehr als eine Stunde Gespräch hinter mir. Auch über das Prostitutionsgesetz, Politik und den Berufsverband haben wir gesprochen.

Aus den Kopfhörern in meinen Ohren klingt Musik, eine Messe von Joseph Haydn. Bei einem »Gloria in Excelsis« denke ich schmunzelnd: »Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das Sexualität bewusst leben und für Glücksgefühle nutzen kann.« Amen!

• Roman Stelzig

Ein Interview mit Lisa Cordula Busse über sich, ihren Beruf und das Prostitutionsgesetz unter:

www.leipzig-neue.de

Marcus Tullius Cicero, der antike Schriftsteller, Redner und Politiker der römischen Republik, führte in seinem Leben zwei bedeutende politische Auseinandersetzungen, die uns in seinen Schriften erhalten geblieben sind.

Die erste richtete sich gegen Gaius Verres, der 73-71 v.u.Z. das Amt eines Propätors (Statthalter) in der Römischen Provinz Sizilien derart korrupt ausgeübt haben soll, dass sich ihre Einwohner und Teile der römischen Bürger zu einem Prozess genötigt sahen. Die Anklage führte Cicero im Jahre 70 v.u.Z. derart erfolgreich, dass der 36-jährige »Homo Novus« – so wurden jene Politiker genannt, die von keinem altehrwürdigen Adelsgeschlecht abstammten – schon bald als Erster Redner Roms galt.

Den zweiten Konflikt führte Cicero 63 v.u.Z. als Konsul, d.h. im höchsten Amt der Republik, gegen den Senator Lucius Sergius Catilina, der mit einem Putsch die Macht im Staat an sich reißen wollte. Nachdem Cicero einen Mordanschlag gegen sich selbst verhindern konnte und vor dem Senat und Volk Roms insgesamt vier Reden gehalten hatte, beschloss der Senat die Hinrichtung Catilinas.

Beide Werke, die Reden gegen Verres und Catilina, sind der Nachwelt erhalten geblieben v.a. als Musterbeispiel politischer Rede- und Überzeugungskunst. Beide folgen einem Muster, das sich in den politischen Kämpfen der Geschichte wieder finden lässt: Die Motive des eigenen

Hier stehe ich – und kann nicht anders?

Gedanken über »ehrenwerte Männer« und ihre Worte

Handelns verschwinden hinter der Sache, die man vertritt, während der Widersacher nicht nur darin, sondern in seiner Persönlichkeit widerlegt wird.

Cicero bewertete sowohl Verres als auch Catilina in seinen Reden nicht nur nach ihrem politischen Handeln,

wir über Gaius Verres heute wissen, entnehmen wir den »Regen gegen Verres«, die Cicero nach dem Prozess veröffentlichte.

Und ihr Autor? Der Politiker, der seiner Redekunst den seltenen Umstand verdankt, als »Homo Novus« alle Ämter in der Laufbahn eines

»Hier, mit des Brutus Willen und der andern
(Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann, –
das sind sie alle, alle ehrenwert!)

Komm' ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.

Er war mein Freund, war mir gerecht und treu:

Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,

Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.«

Antonius vor dem Volk in Shakespeares »Julius Cäsar«

sondern greift sie persönlich an und charakterisiert sie als Menschen ohne Charakter und Moral.

Das bedingt, nebenbei bemerkt, auch das historische Urteil in der Überlieferung. Denn fast alles, was

römischen Politikern mit dem vorgeschriebenen Mindestalter besetzt zu haben, vertrat in seinen Worten nicht weniger als das Wohl und den Bestand des römischen Staates und die hohen Ideale der Republik.

Seitdem sind mehr als 2000 Jahre vergangen und Marcus Tullius Cicero folgten zahlreiche »Große Männer«, die es ihm gleichtaten.

Und auch Cicero hat das Wort als Waffe nicht entdeckt, sondern das Reden gelernt, v.a. bei den Gelehrten der alten Griechen.

Auch der bulgarische Politiker und Vorsitzende der Kommunistischen Internationale Georgi Dimitroff wählte im Reichstagsbrandprozess in Leipzig die Worte: »Ich verteidige meine eigene Person als angeklagter Kommunist. Ich verteidige meine eigene kommunistische, revolutionäre Ehre. Ich verteidige meine Idee, meine kommunistische Gesinnung. Ich verteidige den Sinn und Inhalt meines Lebens.« Der heutige Leser mag sich stirnrunzelnd fragen: Verteidigst du nicht in erster Linie dich selbst in einem politischen Prozess, der dein Leben bedroht?

Dabei wäre es falsch, zu verlangen, die Persönlichkeit eines Menschen und seine historische-politische Bedeutung immer voneinander zu trennen, weil sie es manchmal nicht sind.



Tragischer Prophet: Die Worte des chilenischen Präsidenten Salvador Allende »man muss mich mit Kugeln durchlöchern« sollten sich bewahrheiten.

Quelle: wikipedia.org

Als der chilenische Präsident Salvador Allende in einer seiner Reden sagte, »ich habe keine Wahl. Man muss mich mit Kugeln durchlöchern, wenn man mich hindern will, den Willen des Volkes zu erfüllen.«, ahnte er nicht, wie tragisch sich diese Prophezeiung am 11. September 1973 erfüllen sollte. Auch Georgi Dimitroff sprach in einem Gerichtssaal, von dem aus sein Weg täglich direkt in den Kerker des Faschismus führte.

Nach der Ermordung Gaius Julius Cäsars 44 v.u.Z. wirkte Cicero während des Bürgerkrieges in den Reihen derer, die die Republik gegen Marcus Antonius verteidigen wollten. Am 7. Dezember 43 v.u.Z. wurde er auf Befehl des Antonius ermordet, sein Körper verstümmelt und auf dem Forum Romanum in ausgestellt. Mit der Römischen Republik starb der Mann, der ihre Endphase entscheidend geprägt hat, und der in vielen Reden seine Persönlichkeit mit den Idealen des Staates gleich gesetzt hatte.

So gibt die Geschichte manchem das Recht, seine Person mit seinen Bekenntnissen und durchaus mit der Persönlichkeit seiner Widersacher zu vergleichen. Aber sie verlangt für dieses Privileg einen hohen Preis.

*

Doch einigen unserer Leser und denen, die sich heute dazu entschließen, nicht zu wählen, geht es vielleicht wie mir: In den Debatten unserer Tage vermisste ich nicht so sehr die »Großen Männer«, die ihr Leben auf des »Glückes große Waage« (Goethe) werfen - auf der, wie der Dichter sagt, die Zunge selten einsteht – sondern die bescheidene Aufrichtigkeit von Politikern, die ihre Worte und Bekenntnisse so angemessen wählen, dass man ihnen glauben kann.

• Saskia Wieck



»Wie lange noch, Catilina, willst du unsere Geduld missbrauchen?«

Cicero klagt seinen Gegner 63 v.u.Z. an. Der »Erste Redner« Roms spricht nicht für sich, sondern im Namen des Senates und beginnt mit einem persönlichen Vergleich.

Fresko von Cecare Maccari, 1888. (Quelle: wikipedia.org)

Domino-Effekte

Mit einem gängigen Monopoly-Zitat beschrieb Lipsius kürzlich die Situation nach und vor den Stadtratswahlen.

Doch inzwischen hat sich die Spielart geändert – nämlich in Richtung Domino. Die Nachwahl brachte mit ihrer schwachen Beteiligung erneute Veränderungen in den Sitzen. So war der Geschäftsführer der Linksfraktion für 24 Stunden Stadtrat, dann wurde noch einmal nachgezählt, und es kam eine weitere Mandatsveränderung.

Auch die sächsischen Koalitionsverhandlungen ließen manchen nachdenken: Geht Leipzigs Oberbürgermeister nach Dresden? Macht er sozusagen den Tiefensee?

Wer wird in diesem Fall zum Nachfolger gewählt? Und was wird dabei aus der Leipziger SPD?

Und selbst den Landtagswahlen in Thüringen sagt man Domino-Effekte nach. Wenn die Thüringer einen linken Finanzminister benötigen sollten, könnte das ja ein schwergewichtiger Bundespolitiker machen. Oder eine attraktive sächsische Abgeordnete geht als Staatssekretärin über die Grenzen. Dann gäbe es Nachrücker. Mit Mitarbeiterversorgung.

Gedankenspiele in Leipzigs Politikbetrieb.

Ist nicht manchmal der Wunsch der Vater des Gedankens?

...fragt Euer



Klage gegen Ablehnung

Die Vertreterpersonen des Bürgerbegehrens »Privatisierungsbremse« und weitere Mitstreiter haben gegen den ablehnenden Bescheid der Stadt Leipzig bezüglich der vermeintlichen Unzulässigkeit des Bürgerbegehrens und den ebenfalls ablehnenden Widerspruchsbescheid der Landesdirektion Klage beim Verwaltungsgericht Leipzig eingelegt.

Wie bereits mehrfach öffentlich geäußert, halten wir die Argumente, mit denen die Ablehnung begründet wird und die sich im Wesentlichen auf die

Sächsische Gemeindeordnung berufen, für nicht stichhaltig. Wir sehen die Gemeindeordnung nicht verletzt, da eine Öffnungsklausel zur »Abmilderung« eines zulässigen Bürgerentscheides nach unserem Verständnis nicht rechtswidrig sein kann.

Nach der Logik der Landesdirektion und der Stadt Leipzig hätte dann der Bürgerentscheid von 2008 gegen den Anteilsverkauf der Stadtwerke und für den 100%igen Erhalt der wichtigsten kommunalen Betriebe und Unternehmen gar nicht

durchgeführt werden dürfen, weil er rechtswidrig gewesen sei. Welche Relevanz hätten Bürgerbegehren überhaupt noch, wenn die Bürgerinnen und Bürger der Stadt in solchen essentiellen Fragen des kommunalen Eigentums nicht gefragt werden dürften? 25 Jahre nach dem Entstehen einer demokratischen Bewegung in Leipzig sehen wir exemplarisch die »Mühen der demokratischen Ebene« vor uns.

Wir hoffen auf ein faires und sachliches Verfahren beim Verwaltungsgericht. *Info BüroBeg*

Notunterkunft

In der Johannisgasse 26 – gegenüber vom Grassimuseum – richtet die Stadt Leipzig eine weitere Notunterkunft für 200 Flüchtlinge ein. Das derzeit ungenutzte Bürohaus soll bis zum Jahresende durch den Einbau von Gemeinschaftsküchen und Sanitäreinrichtungen bezugsfertig werden, teilte die Sozialamtsleiterin Martina Kador-Probst mit.

Mit dem neuen Standort gebe es nun genug Kapazitäten, um allen 1439 Flüchtlingen, die der Freistaat Sachsen in diesem Jahr Leipzig zuweist, ein Dach über dem Kopf bieten zu können. Die Stadt mietet das Gebäude für fünf Jahre von einem Privateigentümer. *LN*

Arbeitsmarktzahlen

Im Rahmen der üblichen Herbstbelegung ging die Arbeitslosigkeit zum September leicht um 189 Betroffene auf 26766 zurück. Damit beträgt die Quote 9,5 Prozent. Gegenüber dem Vorjahr sind es 1473 weniger. Es meldeten sich 7800 Arbeitslose neu an und 8066 wieder ab.

Das Angebot an freien Stellen beträgt 3843, davon Neuzugang 1664. Erwartet wird ein saisonal üblicher Rückgang der Arbeitslosigkeit durch das Weihnachtsgeschäft – allerdings nehmen negative Signale aus der Wirtschaft zu. Sie könnten 2015 auf den Arbeitsmarkt durchschlagen. Die vorgetra-

gene Bilanz zum Ausbildungsmarkt zeigt sich erneut positiv. Es wurden mehr Ausbildungsstellen bereitgestellt (2467). 203 blieben unbesetzt, 107 mehr als im Vorjahr. Die Arbeitsagentur bietet eine umfangreiche Beratungstätigkeit an. Es gibt jetzt in Leipzig 41961 Bedarfsgemeinschaften – 1106 weniger als im Vorjahr – 52058 erwerbsfähige Leistungsberechtigte, 1650 weniger. 17891 erhielten Sozialgeld. Abschließend noch ein interessanter Fakt: Aus dem Wirtschaftszweig Handel, Instandhaltung und Reparatur von KFZ melden sich die meisten Menschen arbeitslos! **• J. Spitzner**

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Motor für EU-Region

Mit großer Mehrheit beschloss der Stadtrat die Mitgliedschaft im Verein »Europäische Metropolregion Mitteldeutschland« und wird neben Halle und Jena Motor bei der Herausbildung dieser Regionen in Deutschland sein. Leipzig wird diese Entwicklung aktiv befördern, nachdem sich die Landeshauptstädte Dresden und Magdeburg aus der Initiative verabschiedet hatten.

● Mitwirkung für Migranten

Der Antrag des Migrantenbeirates, zukünftig seine Mitglieder direkt von den in Leipzig lebenden Migranten und Leipzigern mit Migrationshintergrund wählen zu lassen, wurde mehrheitlich beschlossen. Allerdings soll die erste Wahl nicht, wie ursprünglich vorgesehen, bereits Anfang kommenden Jahres stattfinden. Hassan Zeinel Abidine hatte als Vorsitzender persönlich mit bewegenden Worten um Zustimmung für den Antrag geworben.

● Funkmast für Leipzig

Der Stadtrat fasste den Satzungsbeschluss für den vorhabenbezogenen Bebauungsplan zur Errichtung eines 190 Meter hohen Funkmastes an der Alten Messe und stimmte auch dem Durchführungsvertrag zu. Damit wird mittelfristig der provisorische und nicht aufrüstbare Mast auf dem Schornstein des ehemaligen Heizkraftwerkes Süd überflüssig. Zwei geprüfte Alternativstandorte hätten nicht die vollflächige digitale Fernsehversorgung im Stadtgebiet gesichert.

● Taxifahren wird teurer

Die Einführung des Mindestlohnes von 8,50 Euro/Stunde auch im Taxigewerbe machte die Beschlussfassung zur Neufassung der Verordnung über Entgelte und Beförderungsbedingungen im Gelegenheitsverkehr mit Taxen erforderlich. Eine sozial gerechtere Entlohnung führt auch zu höheren Entgelten für die Taxibenutzer.

● Anträge

Mit den Stimmen von SPD, LINKEN und Bündnis 90/Grüne wurde mehrheitlich beschlossen,

nach Wegen zu suchen, um die Zukunft für das Projekt »Offener Garten Annalinde« zu sichern. Ein Prüfauftrag zum Umzug Förderschule Thonberg auf das Alte Messegelände wurde dagegen abgelehnt, was als Unterstützung zur Etablierung eines nicht integrierten Schulstandortes gedacht war. Der FDP-Antrag, das städtische Park&Ride-Konzept durchzuplanen und umzusetzen, wurde abgelehnt, da dies Verwaltungshandeln ist und bereits in Arbeit ist.

● Einwohneranfragen

Wiederholt verwies Baubürgermeisterin Dorothee Dubrau in Beantwortung von zwei Einwohneranfragen darauf, dass der geplante Bau einer Moschee nahe der Georg-Schumann-Straße bauplanungsrechtlich zu genehmigen ist, wenn sich das Vorhaben, wie beabsichtigt, nach Art und Maß der baulichen Nutzung in die Umgebung einpasst. Religiöse Bauten sind für alle bebaubaren Gebiete zulässig. Stadträtin Skadi Jennicke erinnerte daran, dass im Rahmen der Initiative »Dialoge für Gohlis« alle interessierten Bürger informiert werden.

Leipzig für alle lebenswert und menschlich

Antwort auf eine These von Soziologe Dieter Rink über Leipzigs Bevölkerungswachstum in der städtischen Tagespresse: »Ich wage keine Prognose mehr!«

Anders als die Wissenschaft konnten sich Stadtverwaltung und Kommunalpolitiker bei Änderungen in der Bevölkerungsentwicklung nicht abwartend zurücklehnen. Nach vielen Jahren schrumpfender Bevölkerung und wenigen Jahren der Stagnation gibt es in Leipzig wieder stetiges Bevölkerungswachstum, seit einigen Jahren sogar dynamisches. Ein gutes Instrument war dabei ein ständiges gesamtstädtisches und kleinräumiges Bevölkerungsmonitoring mit Daten zu Geburten, Zu- und Wegzug sowie Sterbefällen. So konnte mittelfristig auf Entwicklungen reagiert werden.

Im Rahmen der Aufstellung und Fortschreibung des Flächennutzungsplanes war es Strategie der Fraktion DIE LINKE, dass die Stadt immer mit zehn Prozent mehr Bevölkerung gedacht hat. Und es

gab immer unterschiedliche Szenarien für Prognosezeiträume von 10 bis 20 Jahren. Deshalb konnte auch kurzfristig auf Veränderungen reagiert und Prognosen an die tatsächliche Entwicklung angepasst werden.

Die Stadtratsfraktion DIE LINKE hatte sowohl 2009 beim Übergang von Schrumpfung zu Stagnation und 2012 bei dynamischem Bevölkerungswachstum immer wieder eine Fortschreibung des wohnungspolitischen Konzeptes durch beschlossene Anträge initiiert, wie das derzeit unter Einbeziehung der Akteure und der Bevölkerung geschieht. 2006 beschloss der Stadtrat auf Vorschlag der Fraktion DIE LINKE die Stadtumbaustategie – statt Rückbau von außen nach innen – Schrumpfung nach den urbanen Kernen mit Vernetzung bestehender

und neu angelegter Grünzüge, die langfristig gesichert sind. Bei Primat der Sanierung leerstehender Wohngebäude sollte Neubau innerhalb der urbanen Kerne sowie in angrenzenden und bereits ausgewiesenen sowie erschlossenen Wohngebieten stattfinden. Für den Zuzug nicht nur jüngerer, sondern auch älterer Menschen sorgen nicht vordergründig Medienberichte mit Modewörtern, wie »Hypezig«.

Vielmehr ist Leipzig als lebenswerte Stadt durch eine aktive Wirtschafts-, Stadtentwicklungs- und Regionalpolitik, den Ausbau der universitären und Forschungseinrichtungen, mit einer multifunktionalen Innenstadt und attraktiver Stadtteile sowie Kultur- und Bildungsangeboten bekannt.

Siegfried Schlegel
Sprecher für Stadtentwicklung

Ein Kontrast:

Immer wieder werden unbewohnte ruinöse Mietshäuser zur Gefahrenquelle in Leipzig, wie jüngst in der Schönefelder Volbedingstraße.



Konjunkturbarometer der Leipziger Wirtschaft

Nach den vorangegangenen Krisen, besonders der Weltwirtschafts- und Finanzkrise von 2009 und der aktuellen Krise der EU-Südländer begann die deutsche Konjunkturkurve wieder einmal abzukippen. Verstärkt wird die Wirkung vom gegenwärtigen Rußland-Ukraine-Konflikt und der westlichen Sanktionspolitik und von wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Regierung, wie dem geplanten Mindestlohn. Die Einrü-

ckung betrifft besonders die Industrie, aber etwas abgeschwächt außer der Bauwirtschaft auch alle anderen Bereiche. Die Firmen gaben im Ergebnis der IHK-Befragung folgende Hauptrisikofaktoren an: Arbeitskosten von 46 Prozent - Inlandsnachfrage von 44 Prozent - Energiepreise von 41 Prozent - wirtschaftliche Rahmenbedingungen von 41 Prozent und Fachkräftemangel von 35 Prozent. Daraus resultie-

ren Forderungen an die Regierung, wie mehr Investitionen in Bildung, Infrastruktur, Forschung und Entwicklung. Außerdem Rücknahme der Handelssanktionen und Stärkung der Binnennachfrage durch Abbau der »Kalten Progression« und Steuersenkungen für Unternehmen. Von derzeitiger »Wirtschaftsförderpolitik« der Bundesregierung kann wohl keine Rede sein.

• J. S.

§ / Läuterung ohne Strafvollzug

Auch dieser Bericht handelt wieder einmal vom Vergehen gegen den Paragraph 29 des Betäubungsmittelgesetzes (BtMG). Der erste im Jahre 2014 dieser Art erschien im Januar. Von den bislang 11 Gerichtsberichten hatten immerhin acht ebenfalls einen Drogen-Hintergrund (Beschaffungskriminalität), von dem ich zu Verhandlungsbeginn nichts ahnte. Diesen Fall habe ich mir bewusst ausgesucht, um vielleicht neue, gar positive Tendenzen in der Drogenproblematik hierzulande zu entdecken. Leider bin ich nicht fündig geworden.

Am 10. November 2010 wurde der 32-jährige Volker S. in einer Leipziger Wohnung dabei erwischt, wie er rund 100 Gramm Marihuana und eine kleine Menge Amphetamine verkaufen wollte. Zu diesem Zeitpunkt war er seit zehn Jahren selbst drogenabhängig. Durch den Verkauf wollte er seinen eigenen Verbrauch finanzieren. Ein ganz kleiner Fisch unter den Dealern also.

Des Weiteren wird ihm vorgeworfen, am 9. November 2011 eine Tankrechnung in Höhe von 28 Euro geprellt zu haben. Konkret heißt das, er konnte wegen Geldmangels nicht sofort zahlen, gab aber seine Daten an und versprach, das Versäumte nachzuholen. Eine Bagatelle eigentlich, die ihm der Staatsanwalt jedoch in weiteren sieben, verjährten Fällen vorwarf... Volker S. gesteht seine Vergehen und bereut durchaus glaubwürdig. Im Strafregister finden sich je ein Eintrag wegen Drogenvergehens und Körperverletzung.

Seither ist Volker S. sozusagen sauber. Kurz nach der Geburt seiner mittlerweile knapp fünfjährigen Tochter ist er ohne fremde Hilfe frei von Drogen und arbeitet körperlich hart als Anlagenbauer auf Montage. Dafür erhält er lediglich 1 400 Euro netto, wovon 200 Euro als Unterhalt für die kleine Tochter abgehen.

Der Staatsanwalt fordert eine Geldstrafe in Höhe von insgesamt 7 500 Euro. Die Verteidigung plädiert auf sechs Monate auf Bewährung. Die Richterin entscheidet auf sieben Monate Freiheitsentzug zur Bewährung und 300 Euro Bußgeld.

FRANZ HASE

Mal wieder ins Naturkundemuseum Leipzig?

Die neue Sonderausstellung des Naturkundemuseums lädt ein die 100jährige Sammlung mit der unsicheren Zukunft mal wieder zu besuchen. Nachdem 2010 sogar die Schließung drohte, hat die Stadt den versprochenen Masterplan bis heute nicht zur Beschlussfassung im Stadtrat vorgelegt und auch die Standortfrage ist weiterhin ungelöst.

Mit der aktuellen Ausstellung wird ein Teilaspekt der weltweit bedrohten Biodiversität konkret bezogen auf Sachsen dargestellt. Unter Biodiversität versteht man die Vielfalt allen Lebens auf der Erde, von der genetischen über die der Arten bis hin zur Diversität der Ökosysteme. Als Neobiota werden die Tier- (Neozoen) und Pflanzenarten (Neophyten) bezeichnet, die sich nach der Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 in einer Region unter Mithilfe des Menschen neu angesiedelt haben. In der Wissenschaft wird diese Besiedlung durch gebietsfremde Organismen als »Invasion« bezeichnet. Wer denkt in diesem Zusammenhang nicht an die Kaninchenplage in Australien oder die Killerbienen in Amerika? Direkt neben dem Museum stehen zwei typische urbane Neophyten einträchtig beieinander – Götterbaum und Robinie. Die Neobiota, die sich in der freien Natur über mehrere Generationen ohne Hilfe des Menschen fortpflanzen, gelten als etabliert; die Kartoffel z.B. ist kein eingebürgerter Neophyt, sie kann das nicht.

In Deutschland wachsen in Parks, Gärten und Gewächshäusern sowie in der Natur um 3500 Neophyten, von denen ca. 15% etablierte Arten sind, und davon gelten 10% als problematisch. Viele der in der Ausstellung gezeigten Pflanzen stammen ursprünglich aus Gärten und benötigten verschiedene Zeiträume, ehe sie verwilderten. Das gelbblühende Kleinblütige Springkraut z.B. wurde 1837 im Botanischen Garten Dresden ausgesät und ist inzwischen der häufigste Neophyt in mitteleuropäischen Wäldern. Anders das Drüsige Springkraut oder der Japanische Staudenknöterich, sie wurden ebenfalls in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführt, treten aber erst seit kurzem massenhaft auf. Der Staudenknöterich wurde in den 60er Jahren erstmals im Auwald nachgewiesen und gilt seit den 90er Jahren als eingebürgert. Die »Gewöhnliche Waldrebe«, bei uns eher unproblematisch, gilt in Neuseeland als einer der schlimmsten Invasoren. Keiner der dortigen Pflanzenfresser scheint sich für die Lianenart, die massenhaft Bäume und Sträucher erstickt, zu interessieren.

Von den Neozoen gelten in Deutschland ca. 250 Arten als etabliert. Nutria gibt es in Leipzig und Umgebung erst seit kurzem, irgendwer hat sie nach 1990 einfach freigelassen, da mit ihnen kein Geld mehr zu verdienen war. Der Asiatische Marienkäfer wurde für die biologische Schädlingsbekämpfung in Gewächshäusern eingeführt und breitet sich seit 2002 schnell aus. Er ist, wie man in der Ausstellung sieht, deutlich größer als unsere Motschkekiebchen und könnte diese verdrängen. Zu sehen gibt es auch die Minierrmotte und auf einem Foto sogar deren Larven in den Kastanienblättern. Die »Weiße Rosskastanie« wurde 1576 vom Balkan eingeführt und es dauerte über 500 Jahre bis zur Ankunft der Minierrmotte.

Obwohl das Wissen über biologische Invasio-



Die Dornen der Robinie führten zu ihrem wissenschaftlichen Namen *Robinia pseudoacacia*.



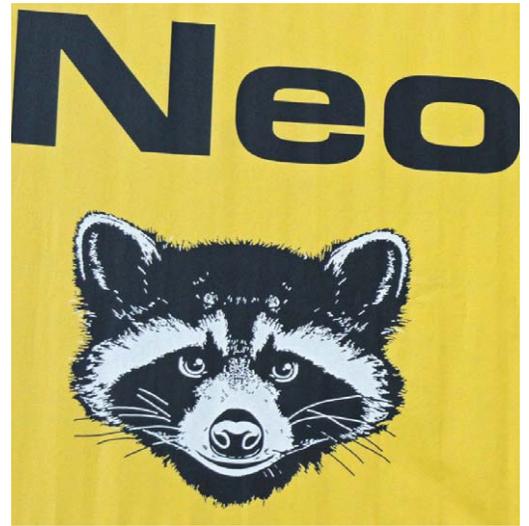
Die »Kanadische Goldrute« (*Solidago canadensis*) ist auf Ruderalflächen weit verbreitet.



Die »Gewöhnliche Waldrebe« (*Clematis vitalba*) kann Gehölze vollständig überwuchern.

nen enorm zugenommen hat, sind belastbare Voraussagen darüber, ob und wann Neobiota zu ökonomischen und ökologischen Schäden führen, nicht möglich. Generell sind invasive Organismen in ihrer neuen Heimat Fremdkörper und haben anfangs kaum Feinde. Einheimische Eichen und Birken werden von weit über 300 Insektenarten genutzt, dagegen sind es bei der Rosskastanie neun und bei der Robinie zwei. Es dauert Jahrhunderte, ehe die Neuankommlinge Teil stabiler Ökosysteme werden, die ursprünglichen Lebensgemeinschaften bleiben dabei auf der Strecke.

Weltweit gelten invasive Arten neben der Zerstörung natürlicher Lebensräume als die zweitgrößte Gefährdung der biologischen Vielfalt. In Deutschland ist das Ausbringen gebietsfremder Tiere und Pflanzen in natürliche Lebensräume genehmigungspflichtig; es ist also verboten Aquarien- und Terrarieninhalte einfach in Gewässer zu entsorgen. In Frankreich sind bis zu 30 cm große Rotwangen-Schmuckschildkröten zur Gefahr für die Brut einheimischer Fische und Amphibien geworden. Es ist an der Zeit unser eigenes Ver-



Der Waschbär lädt zum Besuch des Naturkundemuseums ein.

Fotos: Gerd Eiltzer

hältnis zu nicht einheimischen Tieren und Pflanzen zu überdenken. Angesichts der Tatsache, dass überall in der Welt einzelne Garten- und Nutzpflanzen zu gefährlichen und kostspieligen Invasoren geworden sind, sollte man sich schon fragen, ob es für Garten und Balkon nicht Alternativen gibt unter den Arten, die schon seit Jahrhunderten bei uns kultiviert werden.

● Alle über die Ausstellung hinausgehenden Informationen stammen aus dem Buch »Die Ameise als Tramp« von Bernhard Kegel (DuMont Buchverlag 2013, ISBN 978-3-8321-6237-5). Wer sich dafür interessiert, warum es auf Guam keine einheimischen Vögel mehr gibt oder wie ein Eimer Nilbarsche das Leben im und am Victoriasee verändert hat, dem sei die Lektüre wärmstens empfohlen.

• Ute Müller

Sonderausstellung
»Neobiota – Fremde Arten werden heimisch«
2. Oktober 2014 bis 4. Januar 2015

Niedriglohnland ist kein Standortvorteil!

Ein Gespräch mit der neugewählten Landtagsabgeordneten der Linken im Landkreis Nordsachsen,
Luise Neuhaus-Wartenberg

Sie arbeiten als Prokuristin im mittelständischen Reinigungs-Unternehmen Ihres Vaters und Ihres Bruders, obwohl Sie Philologie studierten. Was müssen Sie in den Betrieb einbringen?

Ein 60-Mitarbeiter-Unternehmen gilt als mittelständig. Da muss man als Prokuristin Mädchen für alles sein – von der Personalpolitik bis zur Auftragsakquise.

Erfolgreich?

Ja und nein. Einerseits bekommt eine junge Frau vielleicht einfacher Aufträge als ein älterer Mann. Andererseits bin ich wegen meines politischen Engagements in die öffentliche Schusslinie gekommen. Das sagt natürlich niemand. Da wurde in den Medien die soziale Politik der Linken in Frage gestellt.

Zu Recht?

Keineswegs. Natürlich gibt es bei uns Überstunden. Aber die wurden stets bezahlt. Und bei den niedrigen Löhnen war mancher ganz froh über den Hinzuverdienst. Da musste keiner bei der Arbeitsagentur betteln.

Aber?

Man hat uns das als Betrieb spüren lassen. Wir bekamen weniger Aufträge. Und gerade die öffentliche Hand lässt sich beim Bezahlen sehr viel Zeit. Da müssen wir fünfstellige Beträge über Monate hinweg vorstrecken.

Dazu waren Sie in der Lage?

Begrenzt. Wir haben im September Insolvenz angemeldet, um uns nicht noch rechtlichen Ärger einzuhandeln.

Im Klartext heißt das doch Pleite. Was wird nun?

Nein, so schnell strecken wir nicht die Waffen. Wir arbeiten mit dem Insolvenzverwalter gut zusammen. Auch die Belegschaft zieht mit. Da hat es sich als Vorteil erwiesen, dass wir einen funktionierenden Betriebsrat haben. Der stellte sich an die Spitze und machte klar: Nur gemeinsam retten wir den Betrieb. Jeder trägt mit Qualität und Kundenlob dazu bei. Sogar die Urlaubsplanung übernimmt der Betriebsrat, damit die Firma keine zu großen Lasten trägt.



Foto: Die Linke

Was brauchen denn kleine Unternehmen nach Ihrer Erfahrung?

Ganz unterschiedliche Dinge, aber vieles erkennt die Regierung nicht. Beispielsweise ist der Ausbau von Breitbandkabel (ein Kabeltyp, mit dem mehr Übertragungen als üblich zugleich möglich sind) ganz wichtig. Sonst kommt keine große Firma nach Nordsachsen. Die Zusammenarbeit mit Schulen ist es auch. Gerade wegen des Fachkräftenachwuchses wäre es nötig, dass Unternehmer junge Leute kennen, für die sie sich entscheiden, auch wenn die Zeugnisse nicht überragend aussehen. Und dann muss jeder verstehen: Soziale Gerechtigkeit muss erwirtschaftet werden. Die gibt es nicht zum Nulltarif.

Das wissen doch die Konkurrenten auch?

Da bin ich im Zweifel. Die meisten sind nur Ableger westdeutscher Konzerne. Die glauben immer noch, Niedriglohnland sei ein Standortvorteil. Wenn das stimmen würde, dürfte sich keine Firma in Bayern oder Baden-Württemberg ansiedeln. Sie tun es aber. Also ist dieser Glaube falsch.

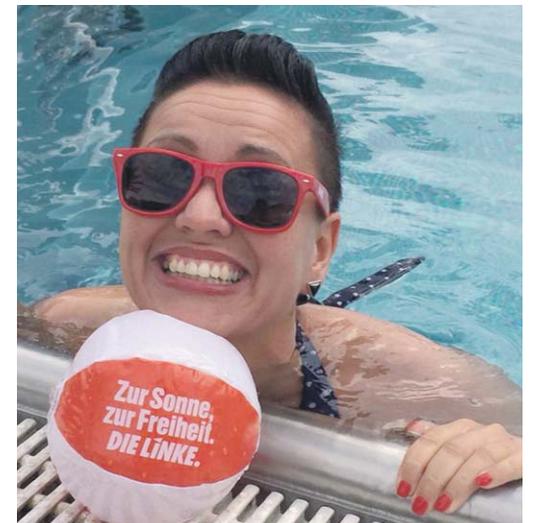
Noch eine Frage zu Griechenland, wo Sie zum Teil studierten: Wieviel zahlt der deutsche Steuerzahler für den einzelnen Griechen?

Praktisch nichts, auch wenn viele Parteien das behaupten. Es sind zwar dreistellige Milliardensummen geflossen, aber die gingen in die Taschen deutscher Banken. Wo wirklich Geld ausgegeben wurde, war bei der Hypo Real Estate; diese Bank hat aber die Bundesregierung bewusst verstaatlicht. Der normale Grieche zahlt mehr Mehrwertsteuer (23 statt 19 Prozent), bekommt weniger Rente oder Gehalt. Das verbreitete Taxifahren können sich viele nicht mehr leisten, also gehen dort reihenweise Jobs verloren. Viele junge, gutausgebildete Menschen sind arbeitslos. Das ist die Folge der deutschen Politik.

Hat die Arbeit Ihres Mannes, der eine eigene Firma leitet, mit Ihrem Unternehmen etwas zu tun?

Überhaupt nicht. Aber als Unternehmer kennen wir beide vergleichbare Probleme. Sebastian betreibt ein Ingenieurbüro, das überwiegend barrierefrei und altersgerecht baut. Keine Ahnung, was unser vierjähriger Sohn Konstantin mal macht. Lassen wir uns überraschen.

Die Fragen stellte Thomas Biskupek



Ziel: Niemals untergehen!

Foto: privat



Nein zum Krieg!

Am 2. Dezember jährt sich zum 100. Mal das »Nein« Karl Liebknechts zum imperialistischen Weltkrieg. Angesichts neuer Kriege in der Gegenwart und deren heuchlerischen ideologischen Verteidigung ist die Erinnerung an dieses antimilitaristische Erbe unverzichtbar. Die Leipziger LINKE und ihre AG Frieden und Gedenken möchten daher an dieses Datum angemessen erinnern – in Karl Liebknechts Geburtshaus. **Wir erwarten am Freitag, den 5. Dezember, um 19 Uhr, Braustraße 15, die Bundestagsabgeordnete der LINKEN, Sevim Dagdelen.**

Der Stadtvorsitzende der LINKEN und Historiker Dr. Volker Külow wird in den Abend einführen. Danach spricht Sevim Dagdelen zum Thema: **»1914 bis 2014. Die Linke und der Widerstand gegen den Krieg damals und heute«.**

Nach der Diskussion wird der Abend mit dem Film **»Merry Christmas«** fortgesetzt. **Der Streifen mit Daniel Brühl aus dem Jahr 2005 thematisiert die Soldatenverbrüderungen an der Westfront zu Weihnachten 1914.**

Thomas Kachel und Steffi Deutschmann

Sachsens Krankenhäuser brauchen Investitionsschub

Der Sächsische Rechnungshof kritisiert im ersten Band seines Jahresberichts 2014 die unzureichende Investitionsförderung der Krankenhäuser: »Die Ausgaben für die pauschale Investitionsförderung lagen deutlich unter dem ermittelten Investitionsbedarf der Krankenhäuser. Im Jahr 2012 standen einem Bedarf von 68,2 Mio. Euro Ausgaben von 40,3 Mio. Euro gegenüber. Für die zukünftige Sicherstellung einer das Anlagevermögen erhaltenden Finanzierung ist ein langfristiges Konzept erforderlich«. Dazu erklärt Susanne Schaper, in der Fraktion DIE LINKE zuständig für Gesundheitspolitik:

Wenn der Rechnungshof kritisiert, dass weder das Sozialministerium noch die Sächsische Aufbaubank darüber im Bilde sind, wie viele unverbrauchte Mittel die Krankenhäuser angespart haben, belegt dies einmal mehr: Wer kein Konzept hat, kennt den Bedarf nicht und kann ihn auch nicht befriedigen. Ähnliches erleben wir zum Beispiel im Lehrerbereich seit Jahren. Das Ergebnis ist, wie bei den Schulen, Substanzverzehr.

Die Tatsache, dass das SMS seine eigene Bedarfsanalyse nicht mit Mitteln untersetzen kann, beschert dem Freistaat die unrühmliche Rolle des bundesweiten Schlusslichts bei der pauschalen Investitionsförderung der Krankenhäuser. Der Rechnungshof fordert zu Recht ein »schlüssiges und langfristiges Konzept, wie und in wel-

chem Umfang Haushaltsmittel für die pauschale Investitionsförderung sichergestellt werden sollen«. Dazu gehört in der Tat die Anpassung der Pauschalförderungsverordnung, um die Zahl der Betten als Bemessungsgrundlage zeitgemäß zu gestalten und Fördermittel tatsächlich dort einzusetzen, wo sie gebraucht werden. Ich erwarte von der Staatsregierung, dass sie ihrer hier formulierten Änderungsbereitschaft Taten folgen lässt.

Durch den Wegfall der Investitionszuschläge der Krankenkassen wird sich die Situation noch verschärfen. Das Versorgungsniveau darf nicht absinken, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung. Die Aufgabe für die Staatsregierung bleibt: Mit dem in naher Zukunft zu verabschiedenden Doppelhaushalt müssen auch die Krankenhausinvestitionen auf die notwendige Höhe angehoben werden. In den nächsten beiden Jahren wären zusätzliche Landeszuweisungen in Höhe von jeweils mindestens 200 Millionen Euro notwendig, um den Investitionsstau zu beheben. Das sieht auch die Sächsische Krankenhausgesellschaft so. Die Landesebene ist hier in der Pflicht. Eine Kostenbeteiligung der Landkreise und Kreisfreien Städte nach § 8 Abs. 2 SächsKHG wird das Problem nicht lösen helfen, denn die Finanzsituation vieler Landkreise ist ebenso desolat wie Teile der Krankenhaus-Infrastruktur. Damit würden die Probleme nur verlagert, nicht gelöst.

Info-Landtag

Rettung in letzter Minute?

Ein intaktes Denkmal mit unbegrenztem Raum, am Fluss gelegen, soll dem Abrisswahn zum Opfer fallen!

Die Anlage ist ein prägender Punkt am Fluss zwischen Grimma und Wurzen, den man nicht so schnell vergißt – eine prächtiges, gut erhaltenes Gründerzeit-Industrieensemble mit Muldenbrücke an der Loreley – ein architektonisches Highlight am Mulderadweg.

Zum zweiten Mal von der Flut betroffen, zieht die Papierverarbeitung bald aus, denn sie hat in einem Gewerbegebiet neu gebaut.

Die Stadt Grimma hat die denkmalgeschützten Gebäude gekauft, um sie abzureißen. Dafür gibt es etwa zwei Millionen Euro Fördermittel, die Stadt muss fast nichts dazuzahlen, und das Problem ist ein- für allemal gelöst?

Bitte unterstützen Sie uns, beraten Sie uns, besichtigen Sie das Objekt als Interessent! Die Stadt Grimma will das Denkmal unbedingt schnell loswerden.

Sie werden von der Bauqualität begeistert sein.

Zweimal ist die Flut durch, die Gebäude stehen statisch völlig intakt, die Produktion zieht erst in den nächsten Wochen aus.

Wir hoffen auf ein Wunder

Bürgerinitiative
zum Erhalt der historischen Papierfabrik Golzern

Weitere Informationen:

www.galerie-koenitz.de

www.schloss-breitungen.de

9. Oktober

Dresden: Das Oberverwaltungsgericht in Bautzen entscheidet, dass die von der Stadt erhobene Kurtaxe von 1,30 Euro pro Übernachtung nicht rechtmäßig ist, da die Voraussetzungen nicht gegeben sind.

10. Oktober

Chemnitz: In einer Petition, die 60 Unternehmer unterzeichnet haben, fordert der Industrieverein Sachsen die Bundesregierung auf, sich für die Aufhebung der Wirtschaftssanktionen gegen Russland einzusetzen.

12. Oktober

Dresden: Beim »Mental Calculation World Cup« der besten Kopfrechner gewinnt der erst 13 Jahre alte Inder Grant Thakar den ersten Preis in der Gesamtwertung.

16. Oktober

Leipzig: Die 24. Lachmesse beginnt mit der Verleihung des Leipziger Löwenzahns für das beste Programm des Vorjahres. Der Mainzer Kabarettist Tobias Mann erhält ihn für sein Solostück »Verrückt in die Zukunft«. In diesem Jahr werden bis zum 26. Oktober 160 Künstler aus sieben Ländern erwartet.

17. Oktober

Olbernhau: Zum 15. Tag des traditionellen Handwerks im Erzgebirge laden in diesem Jahr 130 Familienbetriebe und Manufakturen ein, die 50 verschiedene Gewerke repräsentieren. Ein Oldtimerbus befördert

Besucher von Werkstatt zu Werkstatt.

18. Oktober

Leipzig: Das Bürgerbündnis »Dialoge für Gohlis« stellt Strafanzeige gegen die anonym agierende »Bürgerinitiative Gohlis sagt Nein!«, auf deren Facebook-Seite gegen Muslime, Flüchtlinge oder Linke gehetzt und offen zu Mord und Menschenjagd aufgerufen wird. Die »Bürgerinitiative Gohlis sagt Nein!« hatte sich als Reaktion auf den vorgesehenen Bau einer Moschee in der Georg-Schumann-Straße gegründet. Nach Einschätzung des sächsischen Verfassungsschutzes ist sie eng mit der rechtsextremen NPD verbunden.

19. Oktober

Chemnitz: Das 19. Internationale Kinderfilm-Festival »Schlingel«, auf dem 136 Produktionen aus 50 Ländern gezeigt wurden, geht mit einem neuen Besucherrekord von 15 500 Zuschauern zu Ende. Unter den 13 preisgekrönten Filmen befinden sich

Kinderfilme aus Indien, Südkorea und Kuba.

21. Oktober

Chemnitz: Der tschechische Autor und Dramatiker Pavel Kohout erhält den Kunstpreis zur deutsch-tschechischen Verständigung.

Rietschen: In der Schule werden beim Umzug in ein anderes Gebäude sieben Ampullen mit dem Nervengift Sarin entdeckt, die seit mehreren Jahrzehnten in einem Chemikalienschrank der Schule lagern. Die fest verschlossenen Ampullen werden fachgerecht entsorgt.

25. Oktober

Gahleitz: Die durch ihre Figuren im Großformat bekannte Erzgebirgische Holzkunst hat einen Großauftrag aus den Bahamas erhalten. Ein Luxushotel in Nassau hat zehn Figuren der legendären Royal Bahamas Police Force Band im Wert von mehreren Tausend Euro pro Stück bei den Gahleitzern geordert. Sie sollen in der Weihnachtszeit die Hoteleingänge zieren.

26. Oktober

Radebeul: Die Landesbühnen Sachsen veranstalten erstmalig im Stammhaus einen Premieren-Marathon, bei dem neun Stücke, darunter acht Premieren, an einem Abend gezeigt werden. Die Besucher haben die Wahl und können sich ihr Programm selbst zusammenstellen.

27. Oktober

Dresden: In Dresden beginnt die 18. Jüdische Musik- und Theaterwoche. Dabei sind 30 Veranstaltungen mit modernen Interpretationen aus Musik, Theater, Literatur und Film vorgesehen.

28. Oktober

Freiberg: Die Bergakademie verleiht der Präsidentin von Chile, Michelle Bachelet, die Ehrendoktorwürde für ihr Engagement in der »Rohstoffpartnerschaft« zwischen Deutschland und Chile.

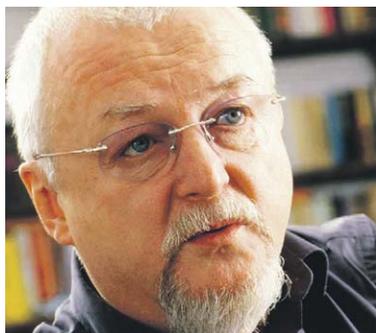
1. November

Dresden: Die von 4 300 Dresdnern als Weihnachtsbaum für den Striezelmarkt ausgewählte 23 Meter hohe und fünf Tonnen schwere Fichte zerbricht beim Verladen in Kreischa. Ein Ersatz ist bereits gefunden.

Leipzig: Mit der Verleihung der Goldenen Tauben geht das Internationale Festival für Dokumentar- und Animationsfilm zu Ende. In fünf Wettbewerben wurden 80 Filme, darunter 46 Dokumentar- und 34 Animationsfilme aus 62 Ländern gezeigt.

 **SACHSENCHRONIK**
von Helmut Ulrich

Die wichtige Frage steht am Ende...



An einem geschichtlichen Wendepunkt abrupt zum Politiker berufen, hat der studierte, promovierte und habilitierte Linguist Peter Porsch den Spagat der daraus erwachsenen doppelten Lebensperspektive wie nur wenige gemeistert.

Das hatte ihm niemand an der Wiege gesungen, entstammt er doch dem katholischen Arbeiter- und Angestelltenmilieu mit geringer Aussicht auf eine Gelehrtenlaufbahn. Seine erstaunliche wissenschaftliche Karriere verdankt er vor allem sich selbst und der Chance, ungeachtet solcher Herkunftsbedingungen zur wissenschaftlichen Elite aufzusteigen.

Die Chance wird ihm an der Alma mater lipsiensis geboten, und er nutzt sie. Zunächst jedoch studiert er in seiner Geburtsstadt Wien Germanistik, Anglistik und Politikwissenschaft, wechselt aber später an die Freie Universität Berlin, in jenen Jahren das Zentrum der 68er-Bewegung, politischer und kultureller Schmelztiegel. Hier, im Fachbereich Germanistik, verteidigt Peter Porsch 1972 seine Dissertation. Der Kandidat will das Verhältnis von soziolinguistischer Semantik und extraverbaler Kommunikation ergründen und entfaltet Grundzüge einer Theorie schichtenspezifischer Kommunikationsinhalte.

Der Linguist Porsch findet in der Fachwelt bald Gehör. Er entwickelt Gespür für neue Forschungsmethoden und gründet seine Argumentation gern auf selbst erhobene empirische Daten. Peter Porsch hat den Zusammenhang von Methode und Erkenntnisinteresse in der linguistischen Forschung untersucht und die Theorie der sprachlichen Codes in ihrem Verhältnis zur Differenziertheit der Sprache beleuchtet. Sehr grundsätzlich äußert er sich zu außersprachlichen Determinanten sprachlicher Kommunikation, über Sprachwissenschaft und Dialektik hat er ein Leben lang nachgedacht.

In Leipzig wird er 1982 Dozent und 1988 ordentlicher Professor der Karl-Marx-Universität. Und hier, an der Alma mater lipsiensis, lehrt Peter Porsch auch nach dem Epochenwandel Dialektologie und Soziolinguistik. Neben diesem akademischen Lehramt, leitet er, man höre und staune, fast anderthalb Jahrzehnte als Fraktionsvorsitzender die Geschicke der PDS, spricht der Linken, im Sächsischen Landtag, steht viele Jahre an der Spitze der Landespartei und trägt zuweilen auch auf Bundesebene Verantwortung.

Wenn es denn heute im Freistaat Sachsen eine respektable und konstruktiv agierende linkssozialistische Oppositionskraft gibt, so ist dies in hohem Maße das Werk des Politikers Peter Porsch. Gleich einem Mikrokosmos aller Strömungen der PDS galt die sächsische PDS als radikalster Landesverband der Partei, der Dresdner Stadtverband als Hochburg der Pragmatiker, Leipzig als Domäne der Traditionalisten. Im Kern wurde um verschiedene Politikstile, Macht und Einfluss gestritten. Während die einen, wie der Jubilar, dialogische Stilelemente favorisierten, leiteten die anderen Deutungsmacht vornehmlich aus Parteiämtern ab. Wie es schien, stand der Politiker Porsch vor einer unlösbaren Aufgabe. Er war und ist jedoch ein mutiger Mann, mag Grundsätze und kann beides, nämlich moderieren und führen. Mit gleichgesinnten Freunden, strategischem Blick und taktischem Kalkül, Esprit, Wiener Charme und Schmääh hat er aus der politischen Konkursmasse einer gescheiterten kommunistischen Regierungspartei etwas völlig neues, nämlich die sächsische PDS geschaffen und mit ihr von Wahl zu Wahl mehr Wählerresonanz gewonnen. Dass die Forschungen des Linguisten und das Naturtalent des Berufspolitikers dabei zu diskursiver Kommunikation verschmelzen und ihn, nicht selten, zu oratorischen Glanzleistungen auf der Rednertribüne des Sächsischen Landtages beflügelt haben, findet über Partei- und Landesgrenzen hinaus Anerkennung.

Wo, lieber Peter, wären wir ohne Dich?

*

Zum 70. Geburtstag des Linguisten und Politikers Peter Porsch
Aus dem Toast von Manfred Neuhäus, Vorsitzender der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 1992–1998, vorgetragen am 18. Oktober 2014 in der Leipziger Moritzbastei.

Theorie und Praxis politischer Kommunikation – ein Seminarprojekt der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen

Die Stiftung eröffnet im Domizil in der Leipziger Harkortstraße demnächst ein ständiges Seminar zu Theorie und Praxis politischer Kommunikation. Es versteht sich als Teil linker parteinaher Bildung, wie sie in der Rosa-Luxemburg-Stiftung künftig entwickelt und gepflegt werden soll. Linke parteinahe Bildung kann nur eine emanzipatorische sein, keine agitatorische und noch weniger eine, die nach »kanonischen« Wahrheiten sucht. Gewollt ist ein diskursiver Prozess im Dienste der Selbstbesinnung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge.

Dazu sollen herausgehobene Gegenstände der politischen Kommunikation einmal im Quartal gemeinsam analysiert werden. Es geht also erstens um dieses analytische Vermögen und zweitens um die Fähigkeit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sich aus linker Perspektive in politische Kommunikation einzubringen.

Start: 13. Dezember, 10–13 Uhr,
Leipzig, Harkortstraße 10

Reden und Sprechen im Osten



Ruth Geier / Peter Porsch: *Reden der Wende – Wende der Reden. Diskursanalysen und Diskursreprise*. Leipzig 2014. 79 S. (Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 41). 5 Euro.

25 Jahre »friedliche Revolution« sind für die beiden Leipziger Sprachwissenschaftler ein willkommener Anlass, sich nochmals – unter Zurückgriff auf bereits veröffentlichte Aufsätze – mit dem Wandel der öffentlichen Sprache in Ostdeutschland zu befassen. So geht Peter Porsch vor allem auf die DDR-Sprache ein, und zwar unter dem Aspekt der Alltagserfahrungen des DDR-Bürgers.

Diese Ausweitung auf die Kommunizierenden und den Kontext führt weit über eine bloße Beschreibung sprachlicher Phänomene hinaus.

Analog ist Ruth Geiers Ansatz: In ihrem Fokus stehen zwei Reden der Wendezeit, nämlich die Antrittsrede von Egon Krenz am 18. Oktober 1989 und eine Rede von Stefan Heym am 4. November 1989. An ihnen weist sie nach, welcher Wandel sich in der öffentlichen Kommunikation der DDR vollzogen hatte.

Hartmut Kästner

Es wird langsam wieder wie zu Sowjetzeiten, es wird besser...

Der das zu mir sagte, war der Onkel der Braut. Ich weilte einige Tage in Russland, in Udmurtien, wo ein Verwandter eine Russin heiratete. »Jetzt schaffen wir die Zeitzonen ab, d.h. verringern sie, dann kehren wir allmählich zu Lebensgrundlagen zurück, wie sie in der Sowjetunion bestanden«, drückte er seine und die Hoffnungen vieler Leute im heutigen Russland aus. Mir kamen die Worte eines Historikers in Erinnerung, der vor einem halben Jahrhundert geschrieben hatte, dass das »höchste Gut in Moskowien nicht Wissen, sondern Erinnerung« war. Damit verbunden ist die durchweg positive Einstellung zum Staatschef Wladimir Putin. Ich machte darauf aufmerksam, dass die Verfolgung und Vernichtung von Millionen Menschen durch die Politik der Kollektivierung und durch das System der Zwangsarbeit (GULAG) unter keinen Umständen zu akzeptieren sei und nicht verschwiegen werden dürfe. Sie müsse aufgearbeitet und im kollektiven Gedächtnis der Russen verarbeitet und verankert werden. Dieser Meinung stand man mehr oder weniger verständnislos gegenüber. So waren eben die Zeiten und nur so konnte Russland stark werden und bleiben, das waren die Antworten.

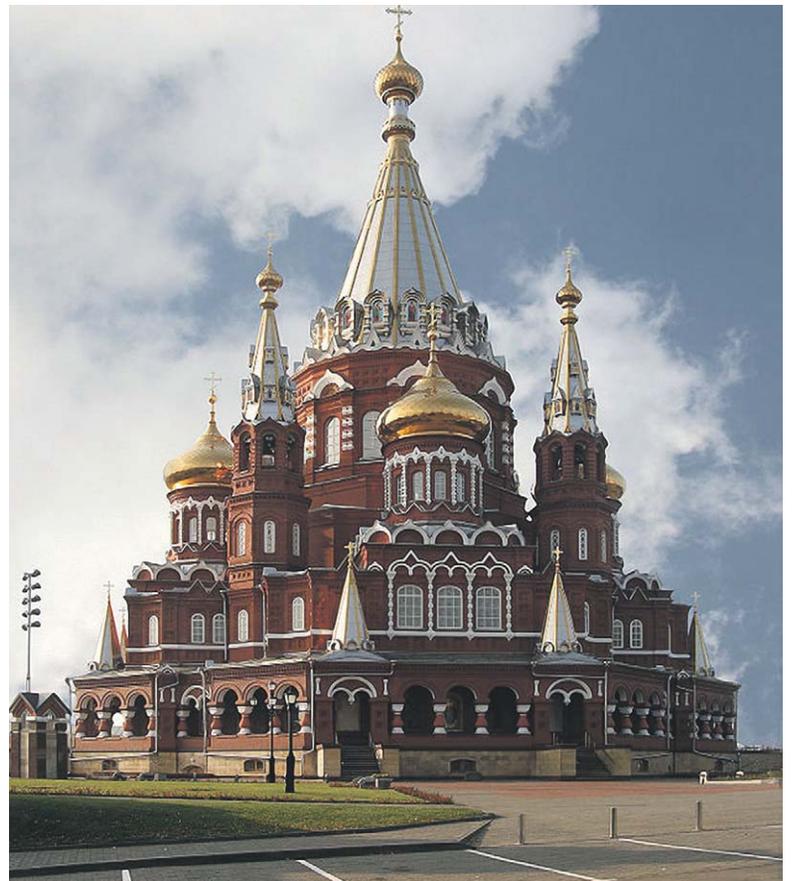
Es war ein großes Erlebnis, in die Welt der Menschen der russischen Provinz einzutauchen. Es war die Herzlichkeit der Russen, die mich sehr schnell vereinnahmte. Man war nahe bei ihnen, man verstand sich, trank denselben Samogon, aß den herrlichen usbekischen Plow und tanzte mit den schönen russischen Frauen.

Ishewsk, die Hauptstadt Udmurtiens, hat insbesondere eine Sehenswürdigkeit, die für mich sehr interessant war – das Kalaschnikow-Museum. Ausgestellt waren Waffen – vom ersten in Izheusk produzierten Gewehr über die Entwicklungsstufen der Kalaschnikow bis zu Kalaschnikow-Varianten aus anderen Ländern. Das Leben des Konstrukteurs, Michail Timofejewitsch Kalaschnikow, selbst Kind vermeintlicher Kulaken und als solches auch den Strapazen und Schrecken der Umsiedlung ausgesetzt, war recht anschaulich, mit Fotografien und Dokumenten belegt.

Er war immer und blieb bis zu seinem Lebensende (23.12.2013) ein bescheidener Mann und lebte die letzten Jahre von einer kleinen Pension in Ishewsk.

Im 70 km entfernten Wotkinsk – dem Ort der Hochzeit – steht das Geburtshaus von Pjotr Iljitsch Tschaikowski. Das repräsentative Gebäude war 1806 errichtet worden, und die Familie Tschaikowski – der Vater war Ingenieur und Beamter des Wotkinsker Eisenbahnwerkes – wohnte in diesem Haus von 1837 bis 1848. Hier wurde am 7.5.1840 Pjotr Iljitsch geboren. Er verbrachte seine Kindheit bis zum 8. Lebensjahr in diesem Haus und in dieser Stadt. Das Haus, heute das Tschaikowski-Museum, war leider nur sehr eingeschränkt besuchbar, da eine umfassende Rekonstruktion anlässlich des 175. Geburtstages des Komponisten (2015) durchgeführt wurde. Dass man sich in der Provinz befand, merkte man an der Museumsführerin: sie war unfähig, sich auf die spezifischen Interessen unserer Besuchergruppe einzustellen, rief mehrmals nach den »kommandir« und behandelte uns wie eine Schulklasse aus der hiesigen Mittelschule. Überhaupt konnte man feststellen, dass außerhalb der Metropolen und Touristenzentren der Dienstleistungsgedanke auf dem Niveau der Sowjetzeit verblieben war. Der Betreiber der Cafeteria im Kalaschnikow-Museum war keinesfalls erfreut, mit uns Umsatz zu machen, sondern sein Gesichtsausdruck verriet, dass er sich durch unsere Bestellung – wir waren die einzigen Gäste – belästigt fühlte.

Es gäbe noch über vieles zu berichten, aber eins war unverändert, war so wie früher: die Herzlichkeit der russischen Menschen, die, wenn man sie näher kennenlernte, wirklich bereit waren, das letzte Stück Brot mit einem zu teilen. Ich fuhr nach Hause mit der festen Absicht, im kleinen, im Umgang mit Russen bei uns, und im großen, bei einer notwendigen Aussöhnung und der Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zur Russischen Föderation – einer Aufgabe aller Parteien – einen Beitrag zu leisten.



Die Kirche des Heiligen Michael in Ishewsk



Das Kalaschnikow-Museum zeigte sich nicht immer gastfreundlich



Tschaikowskis Geburtshaus in Wotkinsk Fotos: privat

Gunter Preuß

Abermaliges Zwischenspiel oder Ausklang

(Jenseits der Alpen 2014)

Liebe Freunde,

die Ihr meine Zuneigung zur Italia Turrita teilt oder toleriert – ich melde mich hiermit gehorsamst aus naher Ferne zurück. Der Besuch war kurz, dennoch gäbe es wieder viel zu sagen, heute mehr Widersprüchliches als ich es bei meinen vorigen Reisen, andauernd verliebt, wahrnehmen konnte (wollte). Hier nur ein paar unsortierte Eindrücke aus nächster Nähe, die der Überprüfung durch Distanz bedürften, wenn ich sie denn an eine Glocke hängen wollte.

Ich denke, ich werde diese Tortur – 13 Stunden Busfahrt bis zur ersten Zwischenübernachtung am Gardasee – nicht noch einmal auf mich nehmen. Wie gehabt, werde ich meiner Schönen ohnehin nie wieder begegnen. Bei jeder neuen Berührung richtete sich mein Augenmerk mehr und mehr auch auf ihre Schattenseiten. Das Kunsthandwerk des Schönredens, welches auf kurze Sicht das Leben erleichtert, gehört nicht zu meinem Talent. Manchmal erscheint Italia mir wie eine Kokotte, für deren vielfältige Liebesdienste all die kleinen und großen Luden kräftig abkassieren. (Dass jeder Atemzug bezahlt werden will, ist inzwischen wohl überall so in der Welt, von der ich aus eigenem Erleben nur winzige Ausschnitte kenne. Und das Geschäft mit der Schönheit floriert, seitdem Menschen einen Sinn für Harmonie und Anmut entwickelt haben.)

Neapel war mir diesmal geradezu ein Grauen. Von der chaotischen Hektik und Enge arg bedrängt, konnte selbst der göttliche Ausblick auf Golf, Vesuv, Sorrent und die Inselschönheiten keine Befreiung bringen. Die Stinkreichen in ihren Villen auf den Hügeln von Posillipo und Vomero – soll man das nun ausgleichende Gerechtigkeit nennen? – können den Blick auf die azurblaue und mögliche Geburtsstätte Aphrodites, die ihnen zu Füßen liegt, nur durch das Raster von Gitterstäben genießen. Überall dort, wo die Kulturen sich einst gegenseitig reicher machten, mehrte sich im Zuge einer aus Wirtschafts- und Machtinteressen betriebenen Globalisierung ein hochexplosives Gemisch aus Menschen, denen durch die Mächtigen und ihre gut bezahlten Liebediener der bunte Stempel »multikulturell« aufgedrückt wird. Das Neapel, welches Goethe und viele andere den Künsten und dem Schönen verschriebene Reisende aus aller Welt einst begeisterte und beflügelte, muss ein anderes gewesen sein, als der heutige zügellose Moloch. »Neapel ist ein Paradies, jeder lebt in einer Art von trunkner Selbstvergessenheit. Mir geht es ebenso, ich erkenne mich kaum, ich schein mir ein ganz anderer Mensch.« Als Goethe seinem Faust am Schluss des Oster-spaziergangs rufen lässt: »Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!«, hatte er in diesem Hochgefühl wohl auch Neapel vor Augen.

Nun, inzwischen ist viel Zeit die Kanalisationsen runtergegangen. (Das ist durchaus sinnbildlich gemeint.) Sie können den ganzen Dreck, den der Mensch hinterlässt, nicht mehr aufnehmen und quillen über. Vielleicht kommt es noch so, dass dereinst Überbleibsel von Neapels Schönheit – wie in Pompeji das Gewesene infolge einer Naturkatastrophe – aus der von Menschen betriebenen fahrlässigen Verschüttung ausgegraben werden. Was sich heute noch so quirlig, ich kann es nur überreizt nennen, zeigt, ist auf kurze oder längere Sicht hin, wenn kein entschiedenes Umdenken und gemäßes Handeln erfolgt – und woher und von wem sollte das kommen? –, dem Tod preisgegeben. Die Agonie ist hier wie an vielen Orten der Welt schon im Gange, darüber können auch ein zeitweiliges Aufleben durch Doping und Placebos oder Maskerade und Schminke nicht hinwegtäuschen. Die Spanne zwischen Arm und Reich, zwischen mächtig und ohnmächtig ist in vielen Teilen der Welt einfach zu groß geworden, als dass eine Nivellierung unter den bestehenden Verhältnissen noch vorstellbar wäre. Von Recht und Gerechtigkeit, von missverständlicher Freiheit und womöglich gar von Gleichheit verbiete ich mir, zu sprechen. Das wäre angesichts der Tatsachen einfach nur lächerlich. Diese Metaphern für menschliche Sehnsüchte haben nur noch den Abglanz längst verloschener Sterne.

Selbst meine Postkartenschönheit Capri war mir diesmal durch den heftigen Andrang der wie von Hunden gehetzten Hammelherden aus aller Welt vergällt. Nach dem Trieb zu den »Höhepunkten« des Inselchens, wo der kollektive Orgasmus als Schnellschuss digital verewigt wird, werden die unersättlichen Wiederkäufer in die Endloskette der Neppläden entlassen. Hier endlich können sie sich an all dem Tand der Massenproduktion und großer Markennamen verlustieren und ihre Geldsäckel erleichtern. (Die Leute sehen, hören und fühlen schier gar nichts mehr, weil sie ständig fotografieren, telefonieren und allen Schnickschnack begrapschen müssen.)

Es fehlte mir also der rechte Zauber, dem wohl nur der Neuling, vom Erleben des Augenblicks überwältigt, erliegen kann. Natürlich findet der Suchende noch das, was schon verloren scheint, hier und da noch immer. Doch auf anderen und stilleren Wegen, als auf denen, die ich diesmal eher getrieben und flüchtig gegangen bin. Ich muss auch zugeben, dass ich bei meiner Stippvisite selbst nicht in guter Verfassung war.

Ohne vom Gesagten etwas zurücknehmen zu wollen oder zu müssen: Schließlich nimmt man sich selbst überallhin mit. Da kann es schon passieren, dass dir ein anderer oder man sich selbst den Spaß verdirbt.

Wie auch immer – die Fahrt bei purem Sonnenschein die Amalfiküste entlang wurde wieder zu einem wahr gewordenen sagenhaften Traum. Da reichen mir die Augenblicke, das Vorübergleiten, das bewusste Ein- und Ausatmen. Immer möchte ich das sich 50 Kilometer hinwindende Küsten- und Meeresidyll nicht vor Augen haben. Den Gesang der Sirenen habe ich wohl noch vernommen – aber ich musste mir nicht wie einst Odysseus die Ohren mit geschmolzenem Wachs verschließen und mich an den Schiffsmast fesseln lassen –, mich hielt allein der nutzlose Sicherheitsgurt des Kleinbusses. Wir sagen, alles hat seine Zeit, und die des Glücks ist kurz. Sie muss es sein, weil es uns auf Dauer widerwärtig würde und erschlaffen ließe.

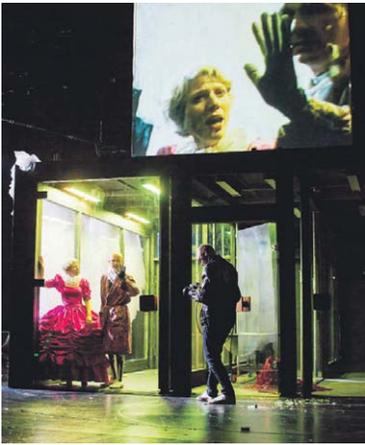
Als alter deutscher Stallhase müsste ich nun, wenn ich es denn wollte und mir leisten könnte, hier und da länger verweilen. Am besten allein, ohne Gedränge und Geschubse, an sonnigen Spätherbst- oder Wintertagen, wo der große Beschiss vorübergehend reduziert ist und alle Aufgeregtheit sich an andere Orte oder in die eigenen vier Wände verzogen hat. Nun, mein Loblied auf meine Späte Liebe habe ich in meinem Buch »Pyrrhussiege« wohlweiblich vorher gesungen. Ich habe auch wiederzugeben versucht, was ich beim Erleben des einen oder anderen von Menschenhand geschaffenen »Kunststücks«, deren Vielzahl und Erlesenheit »Gottes eigenes Land« geradezu gesegnet hat, gefühlt und gedacht habe. Das will ich auch so stehen lassen. Aber es ist eben, wie bei allen Dingen, nur die halbe Wahrheit. Selbst wenn ich nun das andere Halbe zur Hand hätte, könnte ich die beiden Hälften nicht zur ganzen Wahrheit zusammenbringen. Denn die verhalten sich zueinander unversöhnlich diametral. Der Abgang auf der Opernbühne, die menschliches Leben nun einmal ist, hat bei aller Dramatik auch immer etwas Fades. Und wer will ihn schon hören? Die Geschichte ist vorbei, oder sie wird wiederholt. Die ganz Schlaunen oder die vom Glück begünstigten Einfältigen gehen, bevor der Vorhang fällt.

Addio mia bellezza ...



Johann Gottfried Seume trat 1801 seine Italienreise an, die er überwiegend zu Fuß zurücklegte.

Macht und Mechanismen



Fotos: Rolf Arnold / Schauspiel Leipzig

Sein oder nicht sein – Shakespeare gehört in den Spielplan eines Stadttheaters. Als Statement, als Selbstvergewisserung, als Befragung. Welches Stück eignet sich da besser als »Hamlet«? Wolfgang Engel hat 2001 mit Sylvester Groth den Bogen zwischen der Weimarer und der Berliner Republik gespannt. Im Jahr 2008 wurde das Publikum mit einer gut gemeinten aber verunglückten Inszenierung durch Jorinde Dröse gelangweilt. Das Schauspiel Leipzig eröffnet jetzt die Spielzeit mit einer kräftigen, irritierenden und nachdenkenswerteren »Hamlet«-Inszenierung von Regisseur Thomas Dannemann.

Glaskasten, in einer Zwischenwelt, wird verhandelt, mit Rednerbühne

auf dem Dach. Neongrell und anti-septisch. Hamlet als Ausgestoßener, als am Rande der Gesellschaft stehend – als Opfer der HARTZ-Gesetze mit Berliner Schnauze und Stoffbeutel sowie als muslimischer Migrant. Der Regisseur zeigt den Mechanismus der Macht, der in Ritualen und Kundgebungen stagniert aber auch scharf kalkuliert heiß laufen kann. Ein Totentanz, mit Untoten und Gespenster-Vater. Die Schlusszene bedient dabei alle Klischees der Horror-Filmgattung: Blut spritzt, Kettensägen und Schrotflinten. Nicht appetitlich und nichts für schwache Nerven, was auf der Videowand präsentiert wird. Felix Kramer spielt Hamlet: Sein Aufbegehren ist die Freiheit der Jugend. Sein »Die Zeit ist aus den Fugen« – Kommentar wird zur Hauptachse des Abends.

Runa Pernoda Schaefer gibt eine Ophelia, die mehr als nur Staffage ist: Sie ist rebellische Punkerin und wenig später die brave Tochter im Kleidchen.

Als Claudius mit Sonnenbrille und Maßanzug begeistert Andreas Keller: kantenscharf, bössartig, jovial.

Die Inszenierung passt zum Spielzeitmotto von Enrico Lübke: Zeiten des Aufbruchs. **• D. M.**

Nächste Aufführungen: 19. November und 13. Dezember, 19.30 Uhr, Schauspiel Leipzig

Zigarren und Weltgeschichte

Im November 1989 fand die Premiere von Heiner Müllers »Wolokolamsker Chaussee« in Leipzig statt. Das Schauspielhaus war Träger des Karl-Marx-Ordens und stand unter der Generalintendanz von Karl Kayser. Sein Sohn führte Regie.

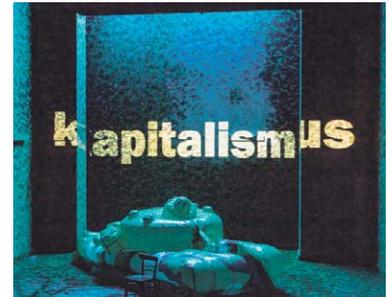
Ein Vierteljahrhundert später steht dieses Stück erneut auf dem Spielplan, in der Regie des Bregenzers Philipp Preuss. Hat es Patina angesetzt? Dieser Frage nachspürend hat sich das Team herangetraut und eine verdauliche Fassung entwickelt. Die Inszenierung bleibt nicht in der DDR stehen, wird weitergedacht.

Der Titel verweist auf den 1943/44 vom sowjetischen Schriftsteller Alexander Bek geschriebenen Roman. Auf dieser Chaussee fuhr die Wehrmacht gen Moskau. Heiner Müller setzt ebenfalls in dieser dramatischen Situation vor Moskau ein, schreitet weiter zum Krisenjahr 1953 (»Die Panzer sind unser letztes Argument«), um dann im »Prager Frühling« 1968 und den frühen 1980er Jahren anzukommen.

Preuss gelingen Bilder, die düster und traurig sind, wenn blutverschmierte Soldaten sich wie im Wasserballett winden. Hier wird der Blutzoll der Sowjetarmee deutlich. Dann wechselt die Tonart: Satyrspiel statt Tragödie. Die »Hochzeit von Funktionär und Funktion«, eine Abrechnung mit Phrasen, gelingt im höchsten

Maße. Es folgen: ein Aufblaspanzer, von Ost-Kindern geliebte und begehrte Monchichi-Plüschfiguren, DDR-Kalauer und eine bitterböse Abrechnung mit der heutigen Konsumgesellschaft. Das Schlussbild »Es war nicht alles schlecht im Kapitalismus« hat eine subversive Botschaft: Er ist überwunden worden. Zigarrenrauch wabert durch den Raum. Die Widersprüche der alten und der neuen Gesellschaftsordnung werden dialektisch aufgelöst. Heiner Müller hätte seine Freude daran.

Das Ensemble begeistert durch enorme Spielfreude: Daniela Keckeis, Lisa Mies, Denis Petkovic, Felix Axel Preißler, Mathis Reinhardt und Sebastian Tessenow. Fazit: Dieser Theaterabend auf der Hinterbühne des Schauspielhauses ist anspruchsvoll, düster und kurzweilig. **• D. M.**



Nächste Aufführungen: 14. November und 7. Dezember, 19.30 Uhr, Schauspiel Leipzig, Hinterbühne

»Faust« und »Weißes Rössl«

Mit zwei Premieren gegensätzlicher Art wartete die Oper Leipzig im Oktober zu Beginn der Spielzeit 2014/15 auf: mit der lyrischen Tragödie »Faust« von Charles Gounod im Opernhaus und dem beschwingt simplen Singspiel »Im Weißen Rössl« von Ralph Benatzky in der Musikalischen Komödie.

Wer Gounods fraglos eindrucksstarke Oper mit dem Titel »Faust« besucht, tut gut daran, dabei nicht an Goethes weltumspannendes Drama zu denken. Gounods Librettisten stützten sich nur auf einige Motive aus Goethes ersten Dramenteil. Mephisto erweist sich dabei als Drahtzieher, macht mit seinem Rondo vom goldenen Kalb, das die Welt regiert, klar, dass diese Welt nicht in Ordnung ist, Satan den Ball anführt.

Doch in den fünf Opernaktentagen steht die Tragödie Margarethes (Gretchens) im Mittelpunkt. Für sie erfand Gounod tief berührende Gesänge Margarethes und Fausts, aber auch für Margarethes Bruder Valentin. Andererseits fehlt es auch nicht an sarkastischen Klängen für Mephisto.

Anthony Bramall besitzt das Gespür, den Melodien- und Farbreichtum dieser Musik mit den Solisten, dem Chor (von Alessandro Zuppari einstudiert) und dem Gewandhausorchester eindrucksvoll klingen zu lassen. Olena Tokar findet anfangs für die noch naive Margarethe Gesten und Töne von bezaubernder Zartheit, erschüttert mit berührendem Ausdruck im vierten und fünften Akt.

Mirko Roschkowski gewinnt als Faust im Verlauf des Abendes immer mehr stimmlichen Glanz. Tomas Pursio führt darstellerisch und gesanglich Mephisto als wahrhaftigen Teufelskerl vor. Überzeugend wirken auch die Solisten der kleineren Partien.

Der Regisseur und Bühnenbildner Michiel Dijkema war darauf bedacht, die Aussage des Werkes ideenreich ins Bild zu setzen. Seine Bühnengestaltung wirkt anfangs ernüchternd wie eine leer geräumte Plagwitz Fabrikhalle. Doch er weiß sie findig den Situationen entsprechend zu verwandeln. So fand diese Inszenierung insge-



Foto: Bettina Stoess / Oper Leipzig

samt lebhaft Zustimmung und löste stürmischen Beifall aus.

*

In der Musikalischen Komödie löste Volker Vogels humorig-ironische, von Tobias Engeli differenziert dirigierte Inszenierung des Singspiels »Im Weißen Rössl« mit der Musik von Ralph Benatzky und anderen Komponisten der 1920er Jahre ebenfalls lebhaften Beifall aus. Nora Lentner als resolute und liebenswürdige »Rössl«-Wirtin und Andreas Rainer als fescher, echt Wiener Zahlkellner seien für alle Mitglieder des gewitzt agierenden Ensembles genannt, in dem Volker Vogel auch als Berliner Fabrikant Giesecke mancherlei Blitzlichter zündet. Wie immer sind das Ballett (Choreografie Susanne Biernbauer) und der Chor (Einstudierung Matthias Drechsler) auf der von Alexander Mudlag findig gestalteten und originell verwandelbaren Bühne mit unverwüstlichem Temperament und Pffiffigkeit zu erleben.

• Werner Wolf

Nächste Aufführungen: »Faust« im Opernhaus, am 9. und 16. November, 18 Uhr

»Im weißen Rössl« in der Musikalischen Komödie, am 22. November, 19 Uhr und am 23. November, 15 Uhr

Vergessene Tugenden und Wirkungen

Der Filmregisseur Hermann Zschoche wird 80

Und wieder begeht ein DEFA-Regisseur seinen 80. Geburtstag. War es im Vormonat Roland Gräf (LEIPZIGS NEUE würdigte ihn in der September-Ausgabe), so ist es jetzt, Ende November, Herrmann Zschoche. Und der kann auf ein beachtliches Werk zurückblicken, mit dem er der DEFA vielfältige Farbtupfer aufsetzte – und immer wieder ein vielköpfiges Publikum bescherte. Er stieg mit seiner Hölderlin-Biografie »Hälfte des Lebens« in eine ferne Vergangenheit, eilte mit dem Science-Fiction-Spektakel »Eolomea« in eine ferne Zukunft. Doch sein Hauptaugenmerk galt der Gegenwart, die er mal komödiantisch (»Leben zu zweit«), mal klammert (»Feuer unter Deck«), zumeist aber unerhört zupackend schilderte.

Am wahrhaftigsten wohl in »Karla«, der Geschichte einer äußerst konsequenten Lehrerin. Der Film fiel unter das Verdikt des zerstörerischen 11. Plenums von 1965, wie Zschoche auch immer wieder in harte Konflikte mit der kulturpolitischen Obrigkeit geriet. Das besonders bei Literaturverfilmungen, so der der Benno-Pludra-Verfilmung »Insel der Schwäne«. Zschoche steckte nie auf, drehte Filme über Kinder und Jugendliche und soeben erwachsen Gewordene. So stellen »Sieben Sommersprossen«, ein unerwartet sensationeller Publikumserfolg, »Und nächstes Jahr am Balaton« sowie »Grüne Hochzeit« gewissermaßen

eine facettenreiche Trilogie über junge Leute in der DDR dar, wobei Zschoche vielfach die Welt der jungen Menschen mit der Realität der »Großen« ebenso dramatisch wie differenziert zusammenprallen ließ.

Das wird in den beiden sogenannten »Kinderfilmen« erlebbar, die Icestorm jüngst als dvd herausgab. Und um die geht es jetzt. 1964 verfilmte Zschoche Benno Pludras »Lütt Matten und die weiße Muschel«, jene konfliktreiche Geschichte des achtjährigen Matten droben am Bodden. Er möchte es seinem erfolgsgewohnten Fischer-Vater gleichtun und für die Leute drunten im Binnenland Aale über Aale fangen. So baut er denn im flachen Wasser des alten Hafens eine kleine, bescheidene Reuse, in der sich jedoch keinerlei Getier verfängt. Matten wird verspottet, nicht ernst genommen, selbst nicht von Vater und Mutter. So verfällt er schließlich auf die wahnwitzige Idee, die legendäre weiße Muschel, die zu reichem Fischfang verhelfen soll, zur riskanten Verbündeten zu machen... Der poetisch und milieudicht inszenierte und fotografierte Film schaut tief in die so verletzte Psyche von Kindern und polemisiert unaufdringlich gegen die Ignoranz, das Unverständnis der Erwachsenen ihnen gegenüber. Also kein »Kinderfilm«, eher einer für die Familie, für etliche Generationen. Das trifft auch auf jene Arbeit zu,

die Zschoche zwölf Jahre danach drehte – auf »Philipp der Kleine«, ein – wenn man so will – modernes Märchen. Der siebenjährige Titelheld, daheim im Thüringischen Arnstadt, hat ein Problem, dessentwegen er gefoppt und gehänselt wird: Er ist schlichtweg zu klein! Da hilft auch nicht, dass er sich Vaters »Held der Arbeit«-Orden anheftet, um anerkannt zu werden. Erst der barocke Musikalienhändler steht ihm bei: Er schenkt Philipp eine Wunderflöte, die allerdings voraussetzt, dass ständig mit ihr geübt wird. Wenn nicht, geschieht Unerhörtes...

Das schildert Zschoche ausgiebig: Philipps unfertiges Spiel verkleinert oder vergrößert. Aus der Freundin niedlicher Katze wird ein streunender Löwe und aus dem mächtigen Trucker ein Spielzeugauto. Erst als Philipp begreift, was von ihm verlangt wird, hat er Erfolg: Durch Leistung gelangt er zu Ansehen. So gibt es nahe des Bach-Denkmal ein bejubeltes Konzert mit Philipp als Flötensolisten. Der – ebenso wie »Lütt Matten und die weiße Muschel« – passgerecht besetzte Film bietet ein, nein: d a s Kabinettstückchen in Gestalt von Fred Delmare, der einen kleinen (!), dienstbeflissenen, quirligen, überforderten VP-Wachtmeister namens Schwuppe umwerfend komisch darbringt.

Schließlich: Beide Filme weisen sich durch eine längst vergessene Tugend aus – sie nehmen sich Zeit für ihre Geschichte und



Hermann Zschoche und Simone von Zglinicki / DEFA 1975



Szene aus »Sieben Sommersprossen« / DEFA 1978

deren kleine Helden. Da gibt es keine super kurzen, rasend schnellen, lediglich flirrenden Szenen. Man könnte urteilen: Es geht arg geruhsam zu, gar betulich und getragen. Aber das, eben das bekommt diesen

Filmen: Ruhe und Gelassenheit, damit man den durchaus turbulenten Geschehnissen aufmerksam folgen und sie – wie wesentlich! – auf und in sich wirken lassen kann.

• Hans-Dieter Tok

Klassik beim Gewandhausorchester / Entdeckungen beim Mitteldeutschen Rundfunk

Die Reiseprogramme für Wien und die USA-Tournee waren in den ersten drei von Chailly dirigierte Gewandhauskonzerte zu erleben. Außer Werken des 19. Jahrhunderts erklang als ein Dokument des 20. die zwölfte Sinfonie »Das Jahr 1917« von Schostakowitsch, und zwar nach Beethovens von Nikolaj Sznajder vollendet gespieltem Violinkonzert. Zur Überraschung von Skeptikern gab es nach der Schostakowitsch-Sinfonie spontan ebenso enthusiastische

Bravo-Rufe und lang anhaltenden stürmischen Beifall. Diese Musik durchpulst fraglos revolutionäre Aufbruchstimmung, nicht weniger aber Nachdenklichkeit und bestürzende Konflikte. Diese Musik sagt mehr als die programmatischen Überschriften aus.

Entdeckungen bescherten das MDR-Sinfonieorchester, der MDR-Chor und Kristjan Järvi. Vom längst international gefeierten estnischen Komponisten Arvo Pärt erklang die bewegende, anrührend vertonte Geschichte vom »Abeé Agathon« und einem Aussätzigen, von Pärt nicht so bekanntem Landsmann Veljo Tor-

mis der aufrüttelnde, Frieden beschwörende »Fluch des Eisens« für Chor, Tenor, Bass und Schamanentrommel.

Die spannendere Entdeckung bescherte die (wahrscheinlich) erste Leipziger Aufführung der vor 130 Jahren vom jungen Jean Sibelius geschaffenen Sinfonie »Kullervo« für Soli, Chor und Orchester nach Texten aus dem finnischen Nationalepos »Kalevala«. In diesem das tragische Schicksal Kullervos beschwörenden Werk fand der Komponist als Mittzwanziger seine Tonsprache und Klangwelt. Beschwörend wie das Werk war auch die Wiedergabe.

Eine Würdigung verdient auch das Konzert der »Richard-Wagner-Gesellschaft Leipzig 2013« mit dem Mendelssohnorchester unter der suggestiven Leitung David Timms zum 9. Oktober 1989. Da wurde nicht nur jubelnd gefeiert, sondern auch zum Nachdenken angeregt.

Über die pianistische Sternstunde der Japanerin Mitsuko Uchina mit Franz Schuberts Impromptus op. 142 und den unerschöpflichen Diabelli-Variationen von Beethoven im Gewandhaus ließe sich allein schon im Umfang dieser Betrachtungen schreiben.

• W.W.

Aus den Tagebüchern Erwin Strittmatters

»Wieder war ich an der Tränengrenze«

Zweimal bescherte Leipzig Erwin Strittmatter 1992, als er hier aus seinen Büchern las, Glücksstunden der besonderen Art: einmal am 9. Mai, als er im »Gohliser Schlösschen« vor vollem Saal auftrat, begeistert empfangen und mit Beifall bedankt wurde, und ein zweites Mal, als er in der Buchhandlung von Peter Hinke in der Messehof-Passage vorlas und mit der Vorstellung eines Pferdes überrascht wurde, von dem sich herausstellte, dass es aus seiner eigenen Zucht stammt (inzwischen war es in den Besitz der »Landwirtschafts-Akademie« übergegangen). »Wieder war ich an der Tränengrenze« gesteht der Autor in seinem Tagebuch, nur noch zwei Jahre von der letzten Eintragung entfernt, wenige Tage vor seinem Tod.

Die letzten Lebensjahre mit seinem Roman »Der Laden« (und dessen Verfilmung) haben Erwin Strittmatter gebracht, worum er in den siebziger und achtziger Jahren, als er den »Wundertäter«-Roman fortsetzte, zu kämpfen und zu leiden hatte im Lese-land DDR. Zu dessen Oberen ging dieser unerschöpfliche Erzähler zunehmend auf Distanz, begleitet von kritischeren Kommentaren zum politischen Zeitgeschehen und zu den kulturpolitischen Zeitläuften, mehr oder weniger über den »Zustand meiner Welt«, wie dieser Band im Unterschied zum vorausgegangenen diesmal heißt.

»Meine Welt«, das ist für diesen Schriftsteller vor allem die Schreibstube, in der er darum ringt, seinem Lebensstoff in Romanen und Erzählungen Gestalt zu geben, meist im Gespräch mit seiner Muse und Kritikerin Eva, die im Laufe dieser Jahre selbst zu einer Schriftstellerin wurde, deren Gedichtbände bald so populär wurden wie die Erzählungen ihres Ehemanns, mit dem sie freilich nicht selten in familiäre Konflikte (auch die Söhne betreffend) geriet, die beider Zusammenleben merklich beschwerten und dem Leser offene Einblicke auch in diesen »Zustand« geben. Manchmal mehr als nötig. Das erklärt sich aus der Grundanlage dieser Aufzeichnungen, die als erhellender Begleittext zum epischen Schaffen Strittmatters dem Kenner seines Werks hohe Ausbeute versprechen, aber auch denen entgegenkommen, die etwas über den Pferde-liebhaber und -züchter wissen wollen und so in den Kosmos »Schulzenhof« mit seinem Personal eingeführt werden.

Zu den Szenen einer Schriftsteller-



Erwin Strittmatter in der Connewitzer Verlagsbuchhandlung, im September 1992

Foto: privat

ehe mit den damit einhergehenden Freuden und Leiden treten, nicht weniger wichtig, die Entdeckerfreuden, die dem Reiter in Wald und Wiese geboten werden, ohne die die Atmosphäre seiner Bücher schwer vorstellbar ist.

Dazu kommen immer wieder Memorabilien aus früheren Lebensphasen des aus Bohnsdorf stammenden Autors, wo seine Eltern noch immer wohnten, und an mit seinem Leben verschränkte Kollegen, wie Bertolt Brecht, Alfred Wellm, Hermann Kant und – weniger freundlich – die Funktionäre im Schriftstellerverband und an der Akademie, von denen sich Strittmatter im Lauf der Jahre fast ganz verabschiedet, resigniert darüber, wie wenig er hier mit seiner Kritik ausrichten kann, die ihn mehr und mehr zum Rückzug bewegen. Damit einher geht eine rigorose Selbstkritik, seine eigene Tätigkeit als Sekretär des Schriftstellerverbandes und schließlich den Marxismus betreffend, den er schmerzlos als »Stalinismus« abtut. Und sich doch nicht verbietet, wiederholt durch hohe Auszeichnungen als Repräsentant dieses Staates in der Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten. Es ist eine Art »Doppelleben«, wie es auch andere Autoren in der DDR geführt haben, die im Lande geblieben sind.

Dass es sich bei diesem Buch um ein Alterswerk handelt, ist allein schon daran zu sehen, dass sich sein Verfasser stellenweise als »Alter Mann« wie eine Romangestalt einführt und sich damit das Recht schafft, über all das zu schreiben, was einem Menschen im Greisenalter an Schmerz und Leid (der Tod des Sohnes Matti) und Krankheit widerfährt und die Gedanken hin zu den »letzten Fragen« lenkt, die sich einem Menschen beim nahenden Lebensende stellen. Dafür hat sich der Alte noch einmal neue Bundesgenossen gesucht, die schon von früheren Jahren her Rilke, Laxness und Hermann Hesse heißen, gefolgt von unerwartet entstehender Nähe zum einst verfehmten Norweger Knut Hamsun und zum Tagebuchschreiber Ernst Jünger, dessen Text ihm »Sinn und Form« ins Haus gebracht hat (in der Akademie in Berlin war es dieser Veröffentlichung wegen zu Kontroversen mit Walter Jens und Hans Mayer gekommen). Mit dem Blick auf das nahende Lebensende relativiert sich also, was Jahrzehnte zuvor von Abgrenzung bestimmt wurde, wofür Strittmatter den Begriff »Ideologie« gebraucht, dem nun das Wasser abgegraben ist zugunsten jenes Weisheitslehrers, dem auch Brecht in einem bekannten Gedicht ein Denkmal setzte: Lao-tse.

Nicht wenige vergleichbare Lebensweisheiten sind Strittmatter selbst in seinen Altersjahren zugewachsen, die man nicht nur liest und auch für sich selbst festhält. Das hat auch Almut Giesecke, die Herausgeberin und Kommentatorin getan, um die Strittmatter-Welt zugänglich zu machen und aufzuhehlen.

Am meisten erstaunt, dass er erst an seinem Lebensende den Schriftsteller wieder entdeckt, der sein Nachbar hätte sein können: Theodor Fontane. Jetzt lautet sein Werturteil über ihn: »FONTANE habe ich zwar immer geschätzt, aber jetzt, da das Alter mich in den Klauen hat, bemerke ich, dass ich ihn unterschätzte. Es kommt dem Gehalt seiner literarischen Produktion zugute, dass er erst mit sechzig Jahren und nach vielen Lebenserfahrungen seine Romane schrieb.«

Es ist dies die letzte Eintragung, an deren Ende das Wort »AMEN« steht. Beide Tagebuchbände (das 2012 erschienene nannte sich »Nachrichten aus meiner Welt«) stehen für das Vermächtnis des Achtzigjährigen.

•Klaus Schuhmann

Erwin Strittmatter: *Der Zustand meiner Welt. Aus den Tagebüchern 1974-1994*, Berlin 2014, Aufbau Verlag, 623 S., 24,95 Euro

»Kein König-David-Bericht«

Der vorliegende Band, es ist das Tagebuch des zuletzt ersten Mannes der DDR, ist 15 Jahre alt und enthält die Vorworte zur ersten Auflage 1999 und zur Auflage 2009. Zum 25. Jahrestag der »Friedlichen Revolution« unverändert erneut gedruckt, wurde es durch ein 19-seitiges Interview des Verlegers und Autors Frank Schumann mit Egon Krenz erweitert. In Anlehnung an ein Buch von Stefan Heym trägt es den Titel »Kein König-David-Bericht«. Er soll signalisieren, dass das Interview, wie so oft von Herrschenden praktiziert, Geschichte nicht aus der Sicht politischer Intentionen umschreibt.

Im Mittelpunkt des Gesprächs steht, was in jenen Wochen 1989 im Zentrum der politischen Macht in der DDR gedacht und entschieden wurde, welches doppelte Spiel die Gorbatschow-Führung mit der DDR trieb, aber ebenso auch die Einflussnahme der USA und der BRD auf die innere Entwicklung in der DDR, von der Egon Krenz sagt, dass 1989 ihre politische und militärische Führung zu keinem Zeitpunkt militärische Gewalt gegen Demonstranten erwogen hat. Der Verlag vermerkt insgesamt zu den Ausführungen von Egon Krenz: »Er bietet Fakten, wo andere Mythen und Legenden liefern.«

Von besonderem Interesse sind Krenz' Ausführungen zu Joachim Gauck. Im Auftrag von Erich Honecker war Krenz 1988 mit der staatlichen Unterstützung des Kirchentages in Rostock beschäftigt. Nach seiner Aussage war Gauck bis in die Oktobertage 1989 hinein ein loyaler DDR-Bürger, der sehr eng mit den staatlichen Organen der DDR zusammengearbeitet und die Christen zum Mittun in der Gesellschaft aufgefordert hat. »Herr Gauck weiß selbst am Besten«, so Krenz, »wofür er sich beim DDR-Staat bedankt hat.« Krenz erinnert daran, als viele DDR-Bürger nach 1990 keinen Zugang zum öffentlichen Dienst erhielten, dieses von Gauck in seiner Rede im Deutschen Historischen Museum im Mai 2009 zu hören bekamen: »Wir konnten nicht

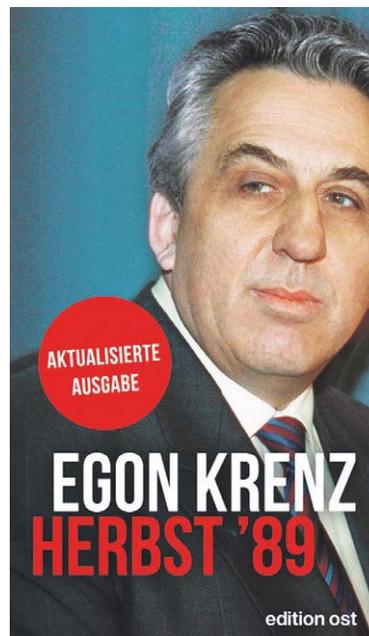
zulassen, dass die sozialistischen Globkes in ihren Ämtern und Positionen in Staat und Gesellschaft blieben.« Dies war eine unerträgliche Gleichsetzung von Tausenden entlassenen Lehrern und Wissenschaftlern, Juristen und Angestellten der DDR, wie Krenz sagt, »mit dem unter Konrad Adenauer als Staatssekretär ins Bundeskanzleramt geholten Mitautor des Kommentars zu den Nürnberger Rassengesetzen, die den Mord der Nazis an Juden, Sinti und Roma legitimiert hatten«. Der arrogante öffentliche Umgang mit DDR-Lebensläufen würden selbst ehemalig gestandene Funktionäre veranlassen, sich in der Öffentlichkeit nicht mehr zu äußern. Auf die Frage von Schumann, warum man Egon Krenz nicht in Talkshows sehe, ob es daran liege, dass es keine Einladungen gibt, antwortet dieser: »Einladungen gibt es. Nennen Sie mir aber bitte einen sachlichen Grund, weshalb ich dort hingehen sollte? Das offizielle bundesdeutsche Geschichtsbild über die DDR steht doch fest: ›Zweite deutsche Diktatur‹, ›Unrechtsstaat‹, ›Mauer‹ und ›Stasi‹. Wer diese Klischees nicht bedient, hat keine Chance auf eine sachliche Diskussion.«

Egon Krenz sagt, dass er authentisch bleiben wollte, dass er nicht aus nachträglicher Sicht schreiben oder gar korrigieren wollte, obwohl wie er bemerkt, mit dem Wissen von heute »manche Person exakter charakterisieren und politische Schlüsselereignisse stärker in den internationalen Zusammenhang rücken würden«. Er sei der Meinung, dass es den USA keineswegs nur um die deutsche Einheit ging, sondern dass diese nur eine Zwischenstation auf dem Wege, einzige Supermacht zu werden, gewesen sei. In diesem Kontext, so sagt Krenz, »sind einige Bewertungen über die Herbstereignisse von 1989 in Europa und Deutschland wohl nicht mehr aufrechtzuerhalten«. Das beträfe zum Beispiel die Vereinfachung, dass die DDR ausschließlich an sich selbst zugrundegegangen ist. Dennoch es war die Zeit, Krenz erin-

tert daran, von der Hermann Kant sagte, das Beste an der DDR sei, »dass es sie gibt«, und das Schlechteste: »dass es sie so wie derzeit gibt«.

Betont erklärt Egon Krenz, was er unter »Wende« verstand, ein Begriff, den er erstmalig am 18. Oktober 1989 gebraucht hatte. Sein diesbezügliches Verständnis sei in einem Reformprogramm der SED niedergelegt, dass wegen der Grenzöffnung am 9. November in der Öffentlichkeit kaum noch wahrgenommen wurde. Einer der Mitautoren, Gregor Schirmer, hat deren Eckpunkte kürzlich zusammengefasst und sie werden von Krenz wiedergegeben. Fazit sei: Der 25. Jahrestag der »Wende« belegt, dass die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik nach wie vor verklärt und die DDR zum Sündenbock deutscher Nachkriegsgeschichte gemacht wird. Zu recht könne man daher sagen: Die derzeitigen Sieger der Geschichte scheuen nach wie vor die vergleichende Geschichte beider deutscher Staaten.

• Kurt Schneider



Egon Krenz: Herbst 89. Mit einem aktuellen Interview. edition ost im Verlag Das Neue Berlin 2014. 503 Seiten, 19,99 Euro

Hans Mayer Goethe, Versuch über den Erfolg

Es diskutieren: Christoph Hein, Friedrich Dieckmann, Peter Gülke, Klaus Pankow

Leipziger Haus des Buches / Literaturcafé

Dienstag, 2. Dezember, 19.30 Uhr

Einmischung erwünscht: 25 Jahre Chr. Links Verlag

Mit: Markus Decker, Christoph Links und Jana Simon

Leipziger Haus des Buches / Literaturcafé

Donnerstag, 4. Dezember, 19.00 Uhr

LAIKA VERLAG



Vladimiro Giacché
ANSCHLUSS – Die deutsche Vereinigung und die Zukunft Europas
168 Seiten, € 22, ISBN 978-3-944233-26-0

»Vladimiro Giacché ist ein philosophisch bewandelter marxistischer Ökonom, der in einem römischen Finanzinstitut praktisch tätig ist. Nach seiner Studie *Titanic Europa* erschien vor wenigen Wochen in einer exzellenten Übersetzung von Hermann Kopp ein zweites Buch von ihm auf deutsch: *Anschluss*.«

Arnold Schözel, *jungeWelt*

Slavoj Žižek Fordern wir das Unmögliche

Slavoj Žižek
FORDERN WIR DAS UNMÖGLICHE
152 Seiten, € 21, ISBN 978-3-944233-20-8

Bruno Bosteels Die Aktualität des Kommunismus

Bruno Bosteels
DIE AKTUALITÄT DES KOMMUNISMUS
Plädoyer für eine neue Fragestellung
200 Seiten, € 19,90, ISBN 978-3-942281-62-1

Alle Bücher erhältlich unter
shop.laika-verlag.de

Am 8. November 1939 explodierte im Münchener Bürgerbräukeller eine Bombe. Sie tötete acht Menschen und verletzte 64 Personen. Hitler und weitere Nazigrößen, denen das Attentat galt, hatten jedoch die alljährliche Feier des Naziputsches von 1923 dreizehn Minuten vor der Explosion unplanmäßig zur Abreise verlassen. Dennoch ist damit der schwäbische Schreiner Georg Elser ein Hauptattentäter gegen die Nazi-Führung. Er hatte als Alleintäter, mittellos und ohne unterstützende Beziehungen, 1938 mit den Anschlagsvorbereitungen begonnen. »Ich muß Hitler, Goebbels und Göring töten, um den Krieg zu verhindern«, bekannte er später. Dagegen hatten sich fast alle der späteren und viel zu späten Attentäter als Offiziere der Nazi-Wehrmacht vorher als militärische Mitunterstützer und Beteiligte des Angriffs- und Vernichtungskrieges mit eigenen Kriegsverbrechen schuldig gemacht. Daher sollte zu meist mit einer Ausschaltung Hitlers die Art der deutschen Kriegsführung geändert, nicht aber der Krieg mit einer deutschen Kapitulation beendet werden.

*

Die Tragik Georg Elsers ist auch, dass er bei seiner Flucht am Tage der zeitgesteuerten Explosion an der Schweizer Grenze per Zufall verhaftet wurde. Die Gestapo hält ihn nach seinem Geständnis als Attentäter für einen englischen Agenten. Als »Sonderhäftling des Führers"« wurde Elser in den KZ Sachsenhausen und Dachau als ein Kronzeuge für einen Schauprozess nach dem »Endsieg« mit kleinen Privilegien zunächst am Leben gelassen. Dies und andere Anlässe begünstigten auch nach der Ermordung Elsers am 9. April 1945 im KZ Dachau eine Flut von Gerüchten und Verleumdungen Elsers, die insbesondere seine Motivation und Alleintäterschaft in Zweifel ziehen. So z.B. der ansonsten ehrwürdige M. Niemöller, ehemals Häftling im KZ Dachau, sah in Elser einen von der SS zum Attentat geführten Provokateur.

*

Elser, Jahrgang 1903, entstammte mit fünf Geschwistern einer bäuerlichen, religiös geprägten Familie. Als Kunstschreiner war er oft auf Wanderschaft. Er blieb unverheiratet und war Vater eines Sohnes (Manfred Buhl 1930 bis 1997). Während seiner Tätigkeit in einer Uhrenfabrik in Konstanz wurde er Mitglied des RFB ohne aktiv zu werden. Elser betätigte sich nicht politisch, wählte aber stets wegen

ihrer sozialen Ziele die KPD. Er gehörte der damals als links geltenden Holzarbeitergewerkschaft an. Auch ohne politische Bildung erkannte er die wachsende Kriegsgefahr durch die Nazi-Herrschaft und entschied sich 1938 eigenständig zum entschiedenen Handeln. Er erkundete den Attentatsort. Er entwickelte ohne Vorkenntnisse einen Sprengkörper. Dazu arbeitete er zeitweilig in einem Steinbruch

zur Beschaffung von Sprengmaterial und für Zünd- und Sprengübungen. Zur unmittelbaren Attentatsvorbereitung zog Elser nach München. In über 30 Nächten höhnte er den Saalpfeiler am Rednerpult für die Bombe aus. Nach deren Einbau am 5. November kontrollierte er noch in beiden folgenden Nächten den richtigen Gang der Zünduhren. Tatsächlich wurde die Explosion zeitgenau 21.20 Uhr am 8. Novem-

Fünf Jahre vor Stauffenberg

»Ich muß Hitler, Goebbels und Göring töten, um den Krieg zu verhindern«



Abb.: Wikipedia



Arbeiter Georg Elser – Hauptattentäter gegen Hitler

Von Hans-Joachim Wienhold

ber ausgelöst. Die Zerstörung des Pfeilers brachte die gesamte Saaldecke zum Einsturz. Während später über 40 militärische Attentatsversuche scheiterten, war der »einfache Schreiner-Geselle«, dazu körperlich klein und schwächig, doch zielstrebig, fast fünf Jahre vor Stauffenbergs Attentat der Tötung der Nazi-Führung am nächsten.

*

Auch nach dem Fund der Gestapo-Verhörprotokolle 1965, die mit Elsers Aussagen seine Alleintäterschaft und humanistische Motivation (»Wollte noch größeres Blutvergießen verhindern«) belegen, setzten sich Ignoranz (auch in der DDR) und Verleumdung in der BRD noch lange fort. Die Biografie Elsers von H.G. Haasis (1999) bringt ein gewisses Umdenken. Zuvor war ein erstes Denkmal 1972 durch die VVN in Schneithain/Heidenheim eingeweiht worden. Inzwischen gibt es über 20, davon drei in Berlin, ca. 30 Benennungen öffentlicher Räume und Einrichtungen besonders in Südwestdeutschland. Publikationen, darunter Filme, Bücher und Ausstellungen, werden durch Georg-Elser-Initiativen gefördert.

Auffällig ist das fast völlige Fehlen der Elser-Ehrungen auf ost-deutschem Gebiet, darunter auch in der Stadt Leipzig.

Ein vom Leipziger Komitee für Gerechtigkeit getragener Antrag zur Benennung einer Brücke wurde abgelehnt – mit »Respekt für den Antragsgrund«. Anregungen dazu kamen auch von dem aktivsten Elser-Verfechter in Leipzig, Gerhard Aussic.

Quellen:

www.georg-elser-arbeitskreis.de

Der 75. Jahrestag des Attentats wird nur vom Bayerischen Fernsehen beachtet, mit dem Film **»Die zweite Hinrichtung des Georg Elser«**

Am 26. November 22.00 bis 22.45 Uhr

Im Begleittext wird gefragt: »Warum hat dieser Widerstandskämpfer bis heute keinen Eingang in die deutsche Erinnerungskultur gefunden?«

Das als Protokollnotiz bezeichnete Übereinkommen der potentiellen Thüringer Koalitionäre hat erneut heftige Debatten um den Unrechtsstaat ausgelöst. Denn es ist schwer vorstellbar, dass Leute, denen es primär um die Ablösung einer jahrzehntelangen CDU-Herrschaft und um die Wahrnehmung dringlicher Belange der Bevölkerung geht, nicht eine Formulierung hätten finden können, die weniger Anstoß erregt – einen Text, der in der DDR geschenehtes Unrecht benennt, der Wiedergutmachung für alle fordert, denen zu Zeiten des kalten Krieges von Staats wegen erheblicher Schaden zugefügt wurde, sei es in der DDR, sei es in der BRD, im übrigen aber anerkennt, dass die Partner ihre unterschiedlichen Wertungen des Wesens der beiden deutschen Staaten respektieren.

Anders als andere Parteien hat die Linke immer Anspruch erhoben, eine Politik zu betreiben, die auch theoretisch fundiert ist. Aber da ließe sich schwerlich ein Platz für den Unrechtsstaat finden. Es gehört geradezu zum Wesen eines Staats, dass er Herrschaftsverhältnisse und Verhaltensweisen von Menschen normiert, und das geschieht seit uralten Zeiten in Formen überlieferten oder geschriebenes Rechtes und durch Organe, die dessen Einhaltung überwachen. Das Recht wiederum steht nicht in den Sternen geschrieben und ist nicht von Gott gegeben, sondern es widerspiegelt Klassen- und Machtverhältnisse, es ist immer auch interessengeleitet, im besten Falle von Mehrheitsinteressen und dem Schutze der sonst Schutzlosen dienend. Insofern ist die Aufteilung von Staaten in Rechts- und in Unrechtsstaaten ein Widerspruch in sich. Es darf wieder einmal daran erinnert werden, dass die DDR der einzige deutsche Staat war, der eine

Unrechtsstaat und kein Ende

Fragen über Fragen

durch Volksabstimmung bestätigte Verfassung besaß. Dieser Abstimmung war eine umfassende Diskussion vorausgegangen, die in der Präambel und in 55 von 108 Artikeln zu Veränderungen oder Ergänzungen führte. Im Unrechtsstaat DDR lebt die Aufteilung der Welt in das Reich des Guten und das Reich des Bösen in spezifisch bundesdeutschem Gewande fort.

Hatte der Bundesgerichtshof schon Schwierigkeiten zu erklären, was ein Rechtsstaat ist, so konnte – wie auch der Wissenschaftliche Dienst des Bundestages bestätigt hat – der Unrechtsstaat gleich gar nicht definiert werden. Mir sind etwa 30 Begriffe bekannt, mit denen westdeutsche DDR-Forscher im geteilten Deutschland dem Phänomen DDR beizukommen suchten. Das reicht von Nischengesellschaft bis zu Zentralverwaltungswirtschaft, von Konsensdiktatur bis zum post-stalinistischen Staat – der Unrechtsstaat war nicht darunter. Immerhin versuchten damals einsichtige DDR-Spezialisten die Unterschiede beider deutscher Staaten aus den heute meist gänzlich ausgeblendeten gegensätzlichen sozialökonomischen Verhältnissen und dem darauf beruhenden Machtverständnis abzuleiten.

Nun erfahren wir aus der Thüringer Protokollnotiz, dass für diejenigen, die sich nicht systemkonform verhielten, in der DDR jedes Recht

und Gerechtigkeit verloren waren. Durften diese Leute keine rechtskräftigen Verträge abschließen? Wurde erst die Systemkonformität geprüft, bevor ein DDR-Bürger Gerichte und Staatsanwaltschaften in Anspruch nehmen konnte? Wie steht es überhaupt um die Rechtskräftigkeit der im Unrechtsstaat getätigten Rechtsgeschäfte und ausgesprochenen Urteile? Um die Eheschließungen und Scheidungen, um die Erbschaften und Mietverhältnisse, um Urteile über kriminelle Straftäter?

Übrigens sind keine Koalitionsvereinbarungen oder gemeinsamen Erklärungen bekannt, in denen CDU/CSU oder FDP abverlangt worden wäre, dass sie sich von der Zustimmung ihrer Vorgängerparteien zu Hitlers Ermächtigungsgesetz abgrenzen und sich zu historischer Aufarbeitung verpflichten, obwohl unter der faschistischen Diktatur mit der DDR nicht vergleichbares Unrecht geschehen ist. Auch die Sünden der deutschen Sozialdemokratie sind nie in entsprechenden zwischenparteilichen Dokumenten thematisiert worden.

Die Initiatoren der kritikwürdigen Formulierungen wissen zweifellos, dass unter ihren potentiellen linken Koalitionspartnern, wie auch unter den Entscheidungsträgern der Linkspartei insgesamt, niemand ist, der das Rechtssystem der DDR (obwohl es viele Vorzüge aufwies) oder gar dessen repressive Seiten wieder herstellen möchte. Warum werden dennoch den Linken solche Demutsgesten abverlangt? Es ist doch absehbar, dass solche Formulierungen zwangsläufig einen Keil in die Mitgliedschaft und die Wählerschaft der Linken treiben. Somit ist es wohl nicht ganz abwegig anzunehmen, dass eben dies bezweckt wird.

• **Günter Benser**

1 / KALENDERBLATT

Vor 50 Jahren verstorben Werner Kraus

14.6.1898 – 12.11.1964

Der politische Verrat ist eine Erscheinung in Klassenkämpfen, von denen auch die KPD nicht verschont blieb.

Von Beruf Maurer, trat Werner Kraus 1923 der KPD bei. Bereits 1924 war er Leiter der KJD bzw. der KPD in Lüdenscheid und Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. 1929 wurde er Orgleiter des KPD-Bezirks Pommern. Im April 1932 erfolgte seine Wahl als Abgeordneter des Preussischen Landtags und im März 1933 in den Reichstag. Seine herausragende Stellung im Apparat der KPD reflektierte seine Teilnahme an der letzten Tagung der KPD-Führung im Februar 1933 in Ziegenhals.

Im Juli 1933 in einem illegalen Quartier in Königsberg verhaftet, wurde Kraus alsbald ein aktiver V-Mann für die NSDAP in der KPD. Skrupellos denunzierte er mit seinem ehemaligen Orgleiter aus Pommern, Paul Grobis (1894-1943), den er für Dienste in der Gestapo gewonnen hatte, und Helmut Lass (1903-?), dem Leiter der illegalen KPD-Organisation in Danzig, alle ihnen bekannten Kommunisten aus Ostpreußen und Pommern. Ihrem Verrat fielen 170 KPD-Mitglieder zum Opfer. Kraus, der bereits 1933 SA-Sturmführer geworden war, ließ drei illegale Zentralstellen der KPD, der RGO und der Sporteinheit in Berlin auffliegen.

In einem von ihm selbst verfasster Bericht hob er seinen maßgeblichen Anteil an der Liquidierung hervor. Auf Antrag der SA erfolgte die Einstellung der gegen ihn im November 1934 vom Generalstaatsanwalt beim Kammergericht Berlin eröffneten Anklage wegen »Vorbereitung zum Hochverrat«. Nunmehr wurde Kraus Mitglied der NSDAP, hauptamtlich im Referat der SA für Presse und Propaganda tätig. Ab 1937 bekam er einen »Ehrensold« von 300 Mark und für seine vier Kinder 150 Mark Kindergeld. Während des Krieges als Landwehrmann »u. k.« gestellt, war er bei der »Gruppe Ostland der SA« auf einer Planstelle der NSDAP tätig.

Nach 1945 gelang es ihm, seine Vergangenheit zu verschleiern. Er trat keiner Partei bei, lebte und wohnte in Rhumspringe in Niedersachsen. Als Betriebsratsvorsitzender betätigte er sich in der Gewerkschaft, in der Ortskrankenkasse und auf kommunaler Ebene. Obwohl parteilos, wurde er über die Liste der SPD Mitglied im Gemeinderat von Rhumspringe, wo er 1964 verstarb.

• **Kurt Schneider**

Leipzig auf den zweiten Blick (16)

Heute unvorstellbar: Herbstliches Abfischen (Karpfen, Schleie, Aale) auf dem Leipziger Stausee. Er wurde in den Jahren 1933 bis 1935 östlich der Orte Hartmannsdorf und Bösdorf angelegt; war damals etwa 1800 Meter lang und 800 Meter breit. Als Absperrbauwerk dient ein Erddamm. Der See wurde vom seit dem Mittelalter bestehenden Elstermühlgraben gespeist, der bis in die 1970er Jahre den Hauptteil des Elsterwassers führte. Der See ist zurzeit in seinem Bestand gefährdet. Im Sommer 2009 war er fast vollständig ausgetrocknet. Unermüdliche und ein Verein versuchen, dieses Naturgelände zu retten.

Foto: Herbert Lachmann, 1960




BRIEFKASTEN
Nachtrag zum Lichterfest am 9. Oktober in Leipzig
25 Jahre nach der »friedlichen Revolution« sind neue Gewehre da

Nicht alles auf der Welt ist friedlich. Nicht alle Menschen sind es. Doch was im Nachgang des gestrigen Abends und dem Leipziger Lichtfest im Netz kursiert, sind Bilder von Scharfschützen, welche von nahezu allen Dächern rings um den Augustusplatz die Menge im Auge haben. Einige von ihnen mit ausgerichtetem Lauf durch das Visier ihrer Gewehre.

Es war bereits am gestrigen Abend gemunkelt worden und am heutigen Morgen begannen sich die Gerüchte zu bestätigen. Als sich gestern ab etwa 18 Uhr die Menschen auf dem Augustplatz sammelten, waren sie schon da. Offenbar Sondereinsatzkommandos mit Ferngläsern, in Kampfmontur und Scharfschützengewehren. Weniger überraschend vielleicht die Existenz der Männer aufgrund der hochrangigen Riege der internationalen Gäste später auf der Bühne. Deren Schutz hatte bereits den gesamten Tag über zu verstärkten

Sicherheitsmaßnahmen geführt, auch Joachim Gauck war permanent von Sicherheitskräften umgeben.

Was jedoch angesichts der heute aufgetauchten Bilder sehr bedenklich stimmen muss, sind Aufnahmen von bereits auf die Menge zielenden Personen auf den Dächern des Gewandhauses, der Alten Post und der Oper. Nicht etwa reine Beobachtung via Fernglas oder erhöhte Obacht, sondern ein verstörendes Verständnis für den Anlass in Leipzig könnten auch weitere Informationen zeigen.

Erste Zeugen haben gegenüber L-IZ angegeben, dass zum Teil auch Laserpointer durch die Massen gehuscht sein sollen. Ein Vorgang, welcher üblicherweise nur bei unmittelbarer Schussbereitschaft eintreten soll.

25 Jahre nach der friedlichen Revolution sind also am gestrigen Abend neben der starken Überwachung des Menschenzuges auch die Gewehre nach Leipzig zurückgekehrt.

M. FREITAG
und viele Leipziger per Mail,
am 10. Oktober 2014



Fotos: privat

Die HSH Nordbank hat den europäischen Banken-Stresstest bestanden. Danach besitzt die Bank, die vor allem in der Schiffsfinanzierung tätig ist, genug Kapital, um wirtschaftlichen Belastungen in den kommenden Jahren standzuhalten. Die Prüfer im Auftrag der Europäischen Zentralbank (EZB) ermittelten eine Kernkapitalquote von 6,1 Prozent nach einer simulierten Wirtschaftskrise, gefordert waren 5,5 Prozent. Zu diesem Ergebnis hat die im Sommer 2013 von sieben auf zehn Milliarden Euro aufgestockte Garantie der Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein entscheidend beigetragen. Aber was passiert, wenn die Krise in der Containerschiff-Fahrt anhält? Eine Besserung ist nicht in Sicht. Müssen dann, trotz bestehendem Stresstest Hamburg und Schleswig-Holstein als Eigentümer Mittel aus dem Steueraufkommen nachschießen?

Grauer Beton, bröckelnder Putz und marode Institute: Der Zustand der Uni Hamburg ist alles andere als modern. Seit Jahrzehnten ist die Hochschule unterfinanziert. Das ist nicht nur die Meinung der Studenten. Dieser Kritik haben sich auch die Professoren angeschlossen. »Die Universität Hamburg ist so chro-

nisch unterfinanziert, dass sie ihrer gesellschaftlichen Aufgabe nicht mehr nachkommen kann«, sagt Artur Brückmann vom Asta der Universität. Die Folgen: brechend volle Seminarräume und marode Institute. Der Philosophenturm, in dem täglich hunderte Wissenschaftler durch die Flure laufen, darf laut Bauamt nur noch bis 2016 betreten werden. Nun reicht es – der Asta plant eine hochschulübergreifende Demo mit Kundgebung am 9. Dezember. Nach Berechnungen des Uni-Präsidenten Dieter Lenzen sind 640 Millionen Euro für Sanierung der Universität und genügend Masterplätze notwendig. Nur die Strategie des Senats sei völlig unzureichend. Zwar wolle die SPD die Hochschulen bis 2020 auf Spitzenniveau führen, gleichzeitig gebe es einen Investitionsstau. Erst

kürzlich hatte Uni-Präsident Dieter Lenzen ein Papier der Wissenschaftsbehörde zur Zukunft der Uni Hamburg kritisiert, da in diesem keine konkreten Angaben zur finanziellen Ausstattung für die Zukunft der Universität gemacht wurden.

Am 1. November startet die Sozialbehörde wieder ihr Winternotprogramm. Seit 1992 dient es dem Schutz obdachloser Menschen vor der Kälte. Die Hansestadt stellt von November bis zum März insgesamt 850 Schlafplätze zur Verfügung. In den vergangenen Jahren ist die Zahl obdachloser Osteuropäer in Hamburg stark gestiegen. Die Sozialbehörde geht von etwa 1000 Obdachlosen in der Stadt aus.

Nach den Erfolgen bei der Euro-

pawahl und den drei Landtagswahlen ist es das Ziel der »Alternative für Deutschland«, im Februar 2015 in das Landesparlament der Hansestadt Hamburg, der Bürgerschaft, einzuziehen. Erstmals ist in aktuellen Umfragen ein Abwärtstrend für die AfD festzustellen. Seit Oktober ist die Zustimmung um drei Prozentpunkte gefallen und kommt nur noch auf sechs Prozent. Vorsitzender in Hamburg ist Jörn Kruse, von 1968 bis 1993 Mitglied der SPD. Bei der Bundestagswahl 2013 kandidierte er auf der Landesliste der »Freien Wähler«. Seit 1998 ist er Professor für Wirtschaftspolitik an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg. Kruse wird wohl die Landesliste anführen, wer dazu gehört, ist noch unter Verschluss. Unter den Kandidaten für die Hamburger Bürgerschaftswahl befinden sich dem Vernehmen nach auch Ex-Mitglieder der rechtspopulistischen Schill-Partei, die CDU-Mann Ole von Beust das Amt des Ersten Bürgermeisters beschaffte. Als Kandidat dabei sein soll auch Ronald Barnabas Schill – auch »Richter Gnadenlos« genannt. Wir werden sehen, wer sich da als Ex-Stadt-Partei und Ex-Schill-Partei in der AfD-Formation wieder findet.

• **Karl-H. Walloch**

Hamburger Korrespondenz

Stresstest / Bauzustände /

Winternotprogramm / Bürgerschaftswahl

Gerd Eiltzer faszinierten *Raum, Enge, Licht, Schatten* und nicht zuletzt das *Unausgesprochene* seiner Aufnahme.



»Ich sehe was, was Du nichts siehst ...«

Vielleicht erinnern Sie sich noch an dieses phantasievolle Kinderspiel.

Wir wollen es, angeregt durch zwei Motive unserer Fotografen, »neu« erfinden, und hoffen auf Geschichten, Gedanken, Anmerkungen und Ideen unserer Leser, die sie beim Betrachten der Bilder haben. Wir sind neugierig und freuen uns auf Ihre Post. (Einsendeschluss am 24. November)

An: Leipzigs Neue / 04107 Leipzig / Braustraße 15

E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de (Kennwort: Fotogeschichten)

Sylvio Hoffmann faszinierten *Weite, Licht, Zufall* und nicht zuletzt das *Fragende* seines Oktober-Motivs am Leipziger Gewandhaus.





Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Michail Gorbatschow
Alles zu seiner Zeit
 Mein Leben
 dtv 14,90 EURO

Slavoj Zizek
Fordern wir das Unmögliche
 Laika-Verlag 21,00 EURO

Falko Hennig, Alessandra Schio (Hrsg.)
Welche Mauer eigentlich?
 Texte zu 1989 und 1990
 be.bra Verlag, 9,95 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
 Email: wall@buchhandlung-rijap.de
 Internet: www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52



Gohliser Schlösschen

Leipzig, Menckestr. 23
9.11., 15 Uhr, Theater im Schlösschen: *Ich wär' Goethes dickere Hälfte. Christiane Vulpius im Vorzimmer der Frau von Stein.* Eintritt: 15 / 12,50 Euro
16.11., 15 Uhr, Stipendiatenkonzert der Stiftung Elfrun Gabriel: *BEFLÜGELT – Internationale junge Meisterpianisten.* Eintritt: 15 / 12,50
30.11., 15 Uhr: 178. Bürgerkonzert: *Filigrane Fingerspiele.* DUO LA CORDA – Eine Reise durch vier Jahrhunderte mit Originalwerken von Carlo Muzio, Raffaele Calace, de Falla und Astor Piazzolla. Eintritt: 17 / 12,50
 Senioren erhalten ermäßigten Eintritt.



Pfaffendorfer Straße 29

9., 15., 16., 22. und 23.11., 11.00 Uhr: Entdeckertour Regenwaldpass – Gemeinsam die Tropen im Gondwanaland entdecken.
 Kostenlose Extratour für Kinder von 8 bis 12 Jahren (mit Voranmeldung)
 Treffpunkt: Aussichtsplattform Gondwanaland über dem Restaurant Patakan. (Reservierungen unter Tel. 0341-5933 385.)

Messemagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a
2.11., 14.30 Uhr Singen für und mit Alt und Jung
13.11., 15 Uhr, Café mit Thema: *Bald ist wieder Advent.* Lesung mit Hans-Georg Türk (Eintritt: 2 / 1,50 Euro).
14. und 21.11., 15 Uhr: Seniorentanz mit Frau Wappler

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

Neubau, Böttchergäßchen

Aktuelle Ausstellung

Bis 4.1. 2015: Leipziger Erinnerungen an den Großen Krieg 1914-1918. Gott mit uns?

Museum Markt 1

Aktuelle Ausstellung

Bis 4.1. 2015, Museumslabor: Freiheit Einheit Denkmal – Politische Denkmale in Leipzig

Veranstaltungen

13.11., 18 Uhr, 2. OG, Museumsgespräch / Vortrag: Familie, Obst und Politik. Notizen der Bahnarbeiterin Martha Lehmann (1889–1971). Mit Dr. Johanna Sänger.

16.11., 14 Uhr: Kabarettistische Museumsführung in sächsischer Mundart mit Angelika Pönitz. Eintritt 8,50 Euro



Naturkunde-Museum

Lortzingstr. 3

SONDERAUSSTELLUNG

Bis 4.1. 2015, Neobiota – Fremde Arten werden heimisch.

30.11., 11 Uhr: Führung durch die Ausstellung.

Veranstaltungen

11.11., 18 Uhr: Ornithologischer Bücherbasar.

19.11., 17 Uhr, Vortrag: Durchs wilde Kilikien zum Grab von Barbarossa.

21.11., 19 Uhr, Vortrag: Pflanzen und viel Geschichte in Südamerika

22.11., 10 Uhr: Vortrag: Reiseimpressionen aus Vietnam.

25.11., 18 Uhr, Ornithologischer Videovortrag: Rügen im Winter.

29.11., 9 Uhr, Ornithologische Ganztagesexkursion: Cospudener See. Treff: Forsthaus Raschwitz

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:
 jeden vierten Mittwoch, 16 bis 17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a.

Initiative

Christliche Linke

10.11., 18 Uhr: Gemeindegottesdienst der Nikolaikirche: *Kirchengeschichte im lebensgeschichtlichen Rückblick.*

Referent: Dr. Kurt Meyer. Gäste sind willkommen



Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Chemnitz, 8.11., Sonnabend, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: **Kritik der Popkultur II: Die Revolte im Spektakel – Punx not dead – er riecht nur wie abgehangener Situationismus.** Mit Zwi Negator
AJZ Chemnitz, Chemnitztalstraße 54

Chemnitz, 12.11., Mittwoch, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: **Die »neuen« Rechten.** Mit Volkmär Wölk, (Grimma)
"querbeet", Rosenplatz 4

Leipzig, 13.11., Donnerstag, 18 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: **Das Freihandelsabkommen TTIP – Chance für Europa oder Trojanisches Pferd?** Mit Prof. Dr. Christa Luft, (Berlin)
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Dresden, 18.11., Dienstag, 18 Uhr

Vortrag und Diskussion, REIHE JUNGE ROSA: **Der Letzte lässt das Licht an – Die Exzellenzinitiative im Rahmen bisheriger Hochschulpolitik.** Mit Enrico Pfau, Dresden
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 18.11., Dienstag 18 Uhr

Buchvorstellung: **»Deutsche und Russen, Russen und Deutsche. Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten«** Mit den Autoren: Prof. Dr. Wolfgang Geier, Dr. Antonia Opitz, Dr. Volker Hölzer, Prof. Dr. Erhard Hexelschneider, Prof. Dr. Roland Opitz und Prof. Dr. Willi Beitz
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10,

Leipzig, 25.11., Dienstag, 18 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: **»NIETZSCHE unter Rücken« Zum Nachleben eines schwierigen Denkers in der sozialistischen Provinz.** Mit

Prof. Dr. Matthias Steinbach, Braunschweig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 26.11., Mittwoch, 19 Uhr
Vortrag und Diskussion: **TTIP – Transatlantisches Freihandelsabkommen – Hintergründe, Gefahren, Widerstandsoptionen.**
Mit Ralph Lenkert, MdB
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 27.11., Donnerstag, 18.30 Uhr
REIHE ROSA L. IN GRÜNAU: **Die Wahlen in Sachsen, Brandenburg und Thüringen.**
Mit Tilman Loos (Leipzig)
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Dresden, 27.11., Donnerstag, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: **Selbstverwirklichung oder Selbstausbeutung? – Das kreative Prekariat.** Mit Dr. Alexandra Manske, Berlin; Annekätrin Klepsch, MdL DIE LINKE; u.a.
Motorenhalle, Wachsbleichstraße 4a

Cunnersdorf, 28.11., Freitag, 20 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: **Philosophinnen in Cunnersdorf.** Mit Wolfgang Giese
Alte Schule e.V., Schulweg

Chemnitz, 2.12., Dienstag, 18.30 Uhr ***

Vortrag und Diskussion, Junge akademische Reihe: **Weltbühne und Linkskurve – zwei linke Zeitschriften in der späten Weimarer Republik (1929 - 1932).** Mit Nico Zimmermann, (Chemnitz)
»querbeet«, Rosenplatz 4

Dresden, 3.12., Mittwoch, 19 Uhr

Film: **Frohes Schaffen – Ein Film zur Senkung der Arbeitsmoral.** Von Konstantin Faigle – Deutschland 2012, 98 Minuten
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich

Jetzt für iOS und Android:
Die nd-App

www.neues-deutschland.de/app

neues deutschland
DRUCK VON LINKS

Gerhard Behr,
feierte am 1. November
seinen 84. Geburtstag.

Edmund Schulz,
feiert am 9. November
seinen 81.
und
Elsa Schier
am 28. November
ihren 75. Geburtstag

Allen ein herzlicher Glückwunsch
von den Mitgliedern der Basisgruppe Lößnig der Partei Die Linke

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

www.jungewelt.de

Ja, ich will die Tageszeitung junge Welt drei Wochen kostenlos lesen.
Das Abo endet automatisch. Bestellungen ins Ausland auf Anfrage

Frau Herr Leipzig/Neue

Vorname: _____

Name: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Ja, ich bin damit einverstanden, daß Sie mich zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung und zur Fortführung des Abonnements kontaktieren. Der Verlag garantiert, daß die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden. Das Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (per E-Mail: abo@jungewelt.de oder per Post: Verlag 8. Mai GmbH, Aboservice, Torstraße 6, 10119 Berlin). Dies bestätige ich mit meiner Unterschrift.

Datum/Unterschrift: _____

COUPON EINSENDEN AN: Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-48. www.jungewelt.de/probeabo

Drei Wochen gratis testen

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Montag 10 bis 12 Uhr und
Dienstag 13 bis 15 Uhr

Redaktion:
Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.d.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
Anzeigen, Werbung:
Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck:
Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 3. November 2014
Die nächste Ausgabe erscheint am 6. Dezember 2014

!/?/quer gedacht
von Eva Lenn

Computerkind

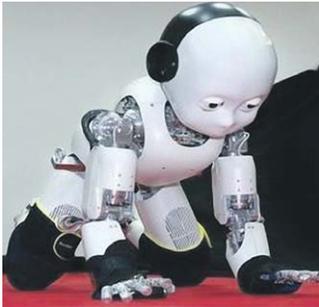


Foto: robotcup.org

Seit die Informatik entstanden ist, finden es viele Wissenschaftler reizvoll, zu versuchen, die menschliche Intelligenz auf künstlichem Wege nachzuah-

men. Doch sie waren nicht weiter gekommen, als per Computer einfache formallogische Operationen zu vollführen, statt kreatives Denken zu entwickeln. Deshalb waren schon im vergangenen Jahrhundert einige Forscher auf die Idee gekommen, den Erkenntnisprozess des in der physischen Welt lebenden Menschen künstlich nachzuvollziehen. Sie entwickelten Roboter, die über Tastorgane die Umwelt erfassen und so allmählich – wie ein Kind – zur Erkenntnis der äußeren Welt und damit zum Denken gelangen können. Das zehnjährige Bestehen eines der besten Robotikprojekte dieser Art, des »iCub«, und damit eine Umwälzung in der Wissenschaft der Informatik, wurde in diesem Jahr international groß gefeiert. Ja, zum Donnerwetter! Nach-

dem sich die Menschheit durch ihre Überzivilisation und Über-technisierung aus der natürlichen Welt so weit wie möglich herauskatapultiert hat, lernt sie nun mühsam und auf Umwegen, sich wieder der Realität zu nähern. Das, was dem Alltagsmenschen selbstverständlich ist, wenn er einen ihm unbekanntem Gegenstand erkennen will, dass er ihn befühlt, beriecht, evtl. daran leckt und ihn in seiner Funktionsweise mit allen Sinnen beobachtet – das ist für die Wissenschaftler jetzt zu einer ganz neuen Erkenntnis geworden! Wie konnten sie jemals auf die Idee kommen, menschliches Denken durch abstrakte Computerschaltungen simulieren zu können? Hat denn jemand schon mal ein einzelnes Gehirn die Straße entlang laufen sehen, das fröhlich vor sich hin denkt?

Jetzt wird mir klar, warum Apple das Logo mit dem ange-bissenen Apfel hat. Das ist wegen der Sache mit Adam und Eva. Das war doch damals so: Beide lebten glücklich und zufrieden im Paradies. Alles war gut. Nur, es fehlte was. Eva wollte von Adam ein Kind. Und da hat sie ihm den Apfel hingehalten. Er hat auch gleich reingebissen. Das war der Sündenfall! Der Chef ist sauer und entlässt sie.

Die Computerfirma Apple will auch nicht, dass die jungen Frauen des Betriebes in ihrer besten



Apple
– wieder mal spitze

frieren lassen und inzwischen mit Medikamenten ruhiggestellt werden, denn ihre Leistungskraft gehört ebenfalls ganz dem Betrieb und sollte nicht unnützlich vergeudet werden.

Leistungszeit so schnell Kinder kriegen, sondern erst mal ihre Kraft ausschließlich für den Betrieb nutzen. Deshalb bietet er ihnen an, dass sie sich Eizellen entnehmen und einfrieren lassen, für später. Ihre Kinder können sie dann ja immer noch kriegen. Kosten: 20 000 Dollar.

Dann könnten die Adams ja auch erst mal ihren Anteil am Kind ein-frieren lassen und

Heinrich Wolf



Gefährlicher Sekunden-Mini-Job im »Rotlicht-Milieu« am Leipziger Waldplatz. Wieviel er dem Jongleur ein-bringt, entzieht sich unserer Kenntnis.

Foto: Gerd Eiltzer

Der frühere MDR-Intendant Udo Reiter, der sich vor wenigen Tagen das Leben nahm, hat vor seinem Tod eine Erklärung verfasst, die gestern Abend mit Erlaubnis der Familie erstmals in der ARD-Sendung »Günther Jauch« verlesen wurde.

LVZ am 20. Oktober

Ärzte fliehen vor der Armut. Wo Ebola grassiert, sind die Menschen oft ohne medizinische Hilfe. Die Migration medizinischer Fachkräfte aus dem ärmeren Süden in den Norden verstärkt die Probleme nicht nur in den Ebola-Regionen.

ND am 27. Oktober

Immer weniger Studierende in Deutschland interessieren sich für Politik. Das geht aus einer Studie des Bildungsministeriums hervor.

DLF am 28. Oktober

Die Mensen des Studentenwerks Leipzig sind in einem bundesweiten Vergleich zum Angebot vega-

ner Speisen auf Platz 3 gelandet. 24 der 58 Studentenwerke hatten sich an einer Umfrage der Tierschutzorganisation Peta Deutschland beteiligt.

LVZ am 1. November

60 Jahre ARD heißt: »Allgemeines ratloses Durcheinander« oder »Alle reden rein«.

Feature im DLF am 1. November



Kann es sein, dass 1958 das Wort »Auschwitz« in Deutschland keine besondere Bedeutung hatte. Dass die junge Bundesrepublik, trotz Nürnberger Prozesse, trotz Augenzeugenberichten und himmelschreiender Tatsachen, sich eifrig im Verdrängen und Vergessen übte?

DAS MAGAZIN 11/ 2014

Rund 95 Prozent aller Gefängnisinsassen auf der Welt sind Männer.

DLF am 2. November

In Köln haben viele versagt, nicht nur die Polizei. Wir dürfen die Debatte über Salafisten nicht nur dem rechten Rand und Hooligans überlassen.

WZ »der freitag« Nr. 44

Amerikas Todesengel: Seine Feinde können ihn weder hören noch sehen, bevor er zuschlägt. Der AH-64 Apache gilt als effektivster Kriegshelikopter der Welt. Seine neueste Mission: Die Jagd auf IS-Terroristen

TV 14 Nr. 23

Joachim Gauck ist als Staatsoberhaupt nicht eine beliebige Figur der politischen Öffentlichkeit, sondern der Überparteilichkeit verpflichtet.

ND am 3. November

Entdeckt von Siegfried Kahl

WEISHEITEN
von Reinhard Lochner

In Deutschland brauchen wir keine Mafia, sagte der Politiker. Wozu haben wir denn einen Rechtsstaat?

Nachdem Professor X 20 Jahre die BRD und ebenso lange die DDR kritisiert hatte, begehrte er Einlass im Himmel der unparteiischen Wissenschaft.

